Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 3 — **Marburg i. H., den 20. Januar** — **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3.15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Eigne Sünde und des Andern Sünde — Justizreform und christliche Ethik. 3. Der Kampf ums Recht eine Pflicht des Einzelnen gegen sich selbst? — In Sachen des Kongo — Eine unterbliebene Umfrage. Zwei Antworten: Alfons Paquet und Friedrich Naumann — Zwei nordische Dichterinnen. 1. Ingeborg Maria Sick — Glossen zur neuesten Nordmark-Literatur (Ammundsen, Schütte, Schmidt, Friis, Hollmann) — Also sprach er zu Zarathustra — Verschiedenes: Kompendium der Kirchengeschichte (Heussi); Lehrbuch der Kirchengeschichte (Möller-Kawerau); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Eigne Sünde und des Andern Sünde

Klagel. 3, 39.

Es ist bekannt, jedes Land hat sein Unkraut. Es ist unter Menschen etwas Unerhörtes und nur einmal dagewesen, daß einer ohne Sünde war, und so soll man wohl unter Land auch lange suchen können, ehe man etwas ganz ohne Unkraut findet. Das hohe Land hat seine Unkräuter, das niedre hat andere, das hohe Land, auf dem auch sonst weniger Gutes wächst, hat ihrer weniger, das niedre, auf dem auch sonst mehr wächst, hat ihrer mehr. Aber Unkraut haben sie alle. In der Weise geht es dem Ackerboden draußen wie dem Herzensacker der Menschen. Darin sind sie gleich.

Was tut nun aber unser Ackerland nicht? Wie Jeder weiß: es rühmt sich da nicht ein Stück gegen das andere. Das hohe Stück spottet nicht über das niedrige: „Du sitzt voll von Quecken und Hahnenfuß. Das Vieh muß sich vorsehen, darin Gras zu fressen. Bei mir findet sich nichts von Alledem!" Und das niedere rühmt sich nicht über das hohe: „Du stehst voll Brennnesseln, und so oft sie ausgejätet werden, kommen sie fußhoch, mannshoch wieder! Bei mir ist nichts von Alledem!" So redet das Land nicht untereinander. Ein Jeder sieht ja auch, wie unendlich töricht es sein würde, wollte es so reden.

Wie oft aber reden wir Menschen so. Da ist der Eine, der sitzt bis an den Hals in Geiz und Habsucht. Das Geld ist sein Gott, Reichwerden, Reichwerden sein einziger Gedanke. Aber von Anderem ist er frei. Er weiß nichts von Verschwendung. Er ist weit davon entfernt. Er weiß nichts von Trunk, nichts von Unzucht. Diese Sünden liegen ihm garnicht. Bei einem Zweiten ist es gerade umgekehrt. Er kann nichts zusammenhalten. Ganz gewiß, er weiß nichts von Geiz, nichts vielleicht auch von Trunk, von Unzucht. Und ein Dritter und Vierter wissen wieder hiervon, verkommen vielleicht hierin, wie Land nur in Quecken verkommen mag, daß es auf Jahre hinaus nicht rein gemacht werden kann. Aber von anderen Sünden sind sie frei. Die liegen wieder ihnen nicht. Nun aber rühmen sie sich gegen einander. Der Geizige entrüstet sich über den Verschwender, der Verschwender über den Geizigen, der Trunkenbold über den Zuchtlosen, der Zuchtlose über den Trunkenbold.

Wahrlich, das Land ist lieblicher und freundlicher, das seine eigene Sünde offen zur Schau trägt, sodaß sie Jeder sehen kann, das aber um fremde überhaupt sich nicht sorgt und kümmert. Der Mensch fügt zu der Sünde, daß er die Sünde hat, so oft die größere hinzu, daß er sie verleugnet. Der Sünder nennt sich selbst gut und um Andrer Sünde zerbricht er sich den Kopf. Da ist schlecht zu helfen und schlecht zu heilen. Da ist der Schaden ein doppelter. „Ein Jeglicher murre wider seine Sünde!"

l' H

Justizreform und christliche Ethik

3. Der Kampf ums Recht eine Pflicht des Einzelnen gegen sich selbst?

Wie festgefügt und eindringlich ist dieser Gedankengang Iherings! Nie wohl ist die sittliche Pflicht des Kampfes ums Recht kräftiger verkündigt worden. Zwar Ihering selbst verwahrt sich gegen die Unterstellung, als ob er schlechthin den Kampf ums Recht predige, als ob er die Ansicht vertrete, daß Zank und Streit etwas Schönes und Prozeßsucht und Rechthaberei eine Tugend sei:

> Nur wo die Person selber in ihrem Rechte mit Füßen getreten wird, habe ich die Behauptung des Rechtes für eine Selbstbehauptung der Person und damit für eine Ehrensache und moralische Pflicht erklärt.

Aber diese Einschränkung ist bei näherm Zusehen von geringem Werte. Denn die Entscheidung darüber sucht er allein im Rechtsgefühl des Einzelnen, und er selbst führt aus, daß sich sogar in einem Zivilstreit nur selten die Voraussetzung erschüttern läßt, es bei dem Gegner mit bewußtem Unrecht zu tun zu haben. Wo aber dieser Glaube besteht, besteht auch die sittliche Pflicht des Kampfes ums Recht, das heißt aber: sie besteht so gut wie immer.

Niemand wird sich der starken tapfern Männlichkeit dieser Gesamtanschauung verschließen können. Aber dem ruhig Nachdenkenden steigen schwere Bedenken auf.

Zunächst wenden sich dagegen Einwände von einem ganz andern Standpunkte, als wir ihn im Folgenden vertreten werden. Erklärt sich denn wirklich das Rechtgefühl des Einzelnen für befriedigt durch den Spruch des Gerichtes? Die Erfahrung zeigt, daß der Offizier und wer offiziermäßig empfindet, keineswegs geneigt ist, den Schutz seiner Persönlichkeit und Ehre den Gerichten anzuvertrauen; er hält deren Spruch für keinen ausreichenden Ausgleich der seinem Innern durch die Beleidigung geschlagenen Wunde, selbst dann nicht, wenn dieser ganz und gar für ihn ausfallen sollte. Er drängt zur Selbsthilfe im Duell. Und nur wo eine starke Staatsgewalt ihm dies verwehrt, verzichtet er auf diese Betätigung seines verletzten Rechtsgefühls. Sicherlich empfindet der Bauer ganz ebenso. Nur notgedrungen, oder weil ihn harter Zwang hindert, den Schädiger seines Eigentums persönlich wieder zu schädigen, läßt er sich auf den Weg der gerichtlichen Klage ein. Auch wenn er Recht bekommt, wenn der Gegner genötigt wird, herauszugeben, was er sich angeeignet hatte, oder zu zahlen, was er ihm vorenthalten hatte, ist seinem beleidigten Rechtsgefühl noch längst nicht genug getan. Ihering selbst führt aus, daß wenn der Bauer das Recht zu machen hätte, er sicherlich nicht ruhen würde, als bis der Gegner auch gestraft und gestäupt wäre. Und auch der Kaufmann der alten Zeit, dessen Rechtsgefühl noch nicht versittlicht war, verlangte als Gläubiger, sich für

eine nicht einzutreibende Schuld an der Person des Schuldners schadlos halten, ihn in Schuldhaft abführen oder verkaufen lassen zu dürfen. Diese Beobachtung legt die Frage nahe, ob sich denn überhaupt das Rechtsgefühl und der ordentliche Rechtsweg so zu einander verhalten wie Ihering es will, ob wirklich dieser als eine Betätigung jenes aufzufassen ist.

Versetzen wir uns zunächst in die Seele dessen, dessen beleidigtes Rechtsgefühl durch den Spruch des Gerichts mit seinen Ansprüchen abgewiesen wird. Einem der beiden Gegner muß es immer so gehen. Weshalb? Wir haben gehört, daß dieses nur da angerufen werden soll, wo das Gefühl eines erlittenen Unrechts dazu treibt, während in den andern, seltneren Fällen, wo ein solches nicht empfunden wird, der Vergleich zur Beilegung der entstandenen Differenz sittlich betrachtet vorzuziehen ist. Es genügt aber offenbar nicht, daß nur ein Teil Willkür bei dem Gegner annimmt, es muß bei beiden der Fall sein. Denn wenn nur ein Teil den Anspruch des Andern als nicht gegen sein Rechtsgefühl gerichtet ansähe, so würde für ihn keine sittliche Pflicht zum Kampfe ums Recht bestehen, er würde seinerseits eine friedliche Lösung suchen dürfen, ja müssen, und damit wäre sofort auch für den Andern der Anstoß seines Rechtsgefühls behoben, das doch nur solange verwundet sein kann, als der Gegner auf seinem Titel beharrt. Es bleiben also nur die Fälle, wo beide Teile das Gefühl haben, daß der Andere Willkür übt, sei es mit seinem Anspruch, sei es mit seiner Weigerung, und dies sind die bei weitem meisten. In allen diesen Fällen aber kann der Spruch des Gerichtes immer nur dem einen beleidigten Rechtsgefühl genug tun, während das des Gegners nun erst recht verwundet wird, wo nicht nur ein einzelner Privater, sondern die Obrigkeit ihm sein vermeintliches Recht weigert. Denn die Kraft wohnt dem Spruch nun einmal nicht inne, zu überzeugen und die empfundene Wunde sozusagen von innen zu schließen. Wäre nun das Rechtsgefühl etwas so Heiliges, wie Ihering es feiert, wäre es eine sittliche Pflicht, ihm Genugtuung zu schaffen, so bestände diese Pflicht nach einem ungünstigen Spruch erst recht fort. Sittliche Gebote sind nun einmal unbedingt. Alle die Vorwürfe der Feigheit und Schwäche, die Ihering dem macht, der vor Beginn des Prozesses auf Verfolgung des seinem Rechtsgefühl zugefügten Schadens verzichtet, treffen genau so den, der sich bei dem Spruch einer untern Instanz beruhigt, ohne die höhere anzurufen. Ja auch den, der sich bei dem der höchsten beruhigt, statt mit allen Mitteln deren Spruch anzufechten und die Oeffentlichkeit gegen das nun nicht bloß von einem beliebigen Gegner, sondern von Staats wegen ihm vermeintlich angetane Unrecht aufzurufen. Und wenn er dies aus Furcht vor den Folgen nicht tut, aber den Stachel im Herzen behält, so handelt er ethisch beurteilt nicht anders, als wenn er aus Furcht vor den Folgen den Rechtsstreit gar nicht erst angefangen hätte.

Versetzen wir uns dann in die Seele dessen, dem der Spruch des Gerichts Recht gegeben hat. Kann man wirklich sagen, durch die Tatsache, daß dieses, nämlich die Richter ihm Recht gaben, werde sein verwundetes Rechtsgefühl geheilt? Das Rechtsgefühl hat von dieser Bestätigung nichts; die Tatsache, daß ein Anderer sein Recht angefochten hat, bleibt davon unberührt, und in dieser Tatsache liegt das Verletzende. Darin, daß A es angegriffen hat, — was nun B C D und E dazu sagen, kann höchstens als Gegengewicht in Betracht kommen, und alle äußere Autorität, womit B C D und E bekleidet sind, und alle Mehrzahl, die ihr Urteil als zutreffend anerkennt, schafft doch die Tatsache nicht aus der Welt, die in dem Verhalten von A liegt. Die Anerkennung Dritter, daß, was mir geschehen, ein Unrecht war, macht das Unrecht nicht ungeschehen. Ethisch ungeschehen kann es nur auf eine einzige Weise gemacht werden, dadurch, daß der Gegner zur Einsicht seines Unrechts kommt und es zurücknimmt. Da aber der Spruch des Gerichtes diese Einsicht nur in seltensten Fällen schaffen wird, auch die ganze Prozeßverhandlung gar nicht darauf berechnet ist, die Parteien zu belehren, so zeigt sich auch von hier aus, daß der Rechtsweg nicht im Stande ist, den Ansprüchen des Rechtsgefühls genug zu tun.

Ja es ist die Frage, ob denn geschichtlich angesehen die Schöpfung des Gerichtswesens wirklich aus dem Verlangen des Rechtsgefühls nach Befriedigung stammt und nicht vielmehr umgekehrt aus dem Interesse der Volksgemeinschaft, dem ihre Existenz und Einheit bedrohenden Rechtsgefühl feste Schranken zu setzen, es an seiner Auswirkung zu hindern. Die Autorität des Gerichtes verwehrt dem Rechtsgefühl des Einzelnen, sich selbst sein Recht zu suchen, sie bedroht es mit Strafe, sie reißt die Entscheidung, was Recht ist, dem Einzelnen aus den Händen und stellt dem Spruch des Gefühls ihren Spruch entgegen. Indem die Menschheit den Rechtsweg ausbildete, war sie nicht von dem Streben geleitet, dem Rechtsgefühl zu dienen, sondern die Erfahrung von Jahrhunderten hatte sie mit einem tiefen Mißtrauen gegen dies subjektive Gefühl erfüllt — nicht nur wegen der furchtbaren Folgen, die der ungezügelte Ausbruch dieses Gefühls nach sich zieht, sondern auch aus der Einsicht heraus, daß dieses Gefühl hundertfältig irrt und ein unzuverlässiger und gefährlicher Führer ist.

Dies Mißtrauen ist berechtigt. Es ist unmöglich, dem Rechtsgefühl eine so maßgebende Bedeutung, fast möchte man sagen: Autorität einzuräumen, wie Ihering es tut. Auch ohne allzutief in die Psychologie einzudringen, erkennt man leicht, daß dies Rechtsgefühl keineswegs eine einheitliche und klare Größe ist, sondern in Wahrheit ein ganzes Bündel verschiedenartigster und verschiedenwertigster Gefühle, von den edelsten bis zu ganz niedrigen und gemeinen. Die Ursache des Schmerzgefühls im Individuum ist durchaus nicht immer eine Kränkung oder Verletzung des Rechtes, sondern ebenso oft ein gefährdeter, geschmälerter oder entzogener Gewinn, ein angetastetes Vorurteil, ein Zusammenstoß subjektiver Einbildungen und Wünsche mit den Ansprüchen Anderer, ein begangener Fehler, eine Dummheit oder Unvorsichtigkeit, die sich nun rächt. Solche Erfahrungen tun natürlich weh, aber der Schmerz ist noch kein Beweis dafür, daß die Schuld außerhalb des eignen Selbst liegt. Es ist eine ungerechtfertigte Idealisierung des Klägers, anzunehmen, daß es ihm um die Rettung der angegriffenen Heiligkeit des Rechtes zu tun ist. In den allermeisten Fällen will er weiter nichts, als gewinnen. Man denke nur einmal etwa an die Schadenersatzklagen der Versicherungsgesellschaften, da ist der Prozeß doch offensichtlich nichts als die Ausnützung einer Gewinnchance. Oder man denke an die so oft zu beobachtende Neigung der Parteien, die für ihren Anspruch ungünstigen Momente zu verbergen, die günstigen zu steigern und zu unterstreichen, um zu erkennen, wie wenig ihnen um das Recht an sich zu tun ist. Ja, diese Neigung ist gar nicht einmal immer eine klar bewußte, sondern sie sind einfach unfähig, den Tatbestand annähernd richtig zu sehen, ihr Rechtsgefühl täuscht sie, — kann es dann etwas so Heiliges und Erhabenes sein? Und wie kommt es, daß dieser Schmerz zwar stark empfunden wird, wo das eigne Wohl und Haben in Frage kommt, aber so unsagbar viel schwächer und seltner auftritt, wo dem Dritten ein Leid zugefügt wird? Wie kommt es, daß ein Unrecht tun uns so viel weniger irritiert, als ein Unrecht erfahren? Wäre wirklich das Gefühl für das Recht in den Menschen fein und stark, so wäre unbegreiflich, daß neben den Versuchen, ein Unrecht abzuwehren, die Versuche, ein Unrecht wiedergutzumachen, fast ganz fehlen. Wie kommt es wohl, daß sich die Menschen dazu so selten getrieben fühlen, aber schnell bei der Hand sind, zum Richter zu gehen und die Wiederherstellung des Rechtes zu erstreben, wo sie selbst die Leidtragenden und Geschädigten waren?

Bei solcher Lage wird ein ernster und guter Mensch doch wohl erst sehr genau überlegen müssen, ob er dem Drängen seines verwundeten Rechtsgefühls nachgeben soll, den Urheber dieses Schmerzes verantwortlich zu machen. Vielleicht ist er gar nicht der Urheber, sondern nur der Anlaß des Schmerzes. Vielleicht wäre es viel angebrachter, eine ganz andere Folgerung aus diesem Erlebnis zu ziehen, als der Schmerz uns suggerieren möchte, nämlich die, etwas bescheidner oder ruhiger oder vorsichtiger zu werden. Jedenfalls ist es geboten, den Schmerz erst einmal unter die Lupe einer schonungslosen Selbstprüfung zu nehmen und im eignen Innern die Sache des andern Teils zu führen und nach einem Verständnis seiner Handlungsweise zu suchen. Denn es ist unter allen Umständen eine Unsittlichkeit, einem Andern eine Willkür zuzutrauen, und der Christ

darf dies nur da, wo ganz zwingende Gründe vorliegen und er nicht anders kann. Daraus folgt die Pflicht der äußersten Vorsicht gegen die leidenschaftliche Stimme des Rechtsgefühls, die Pflicht, dies gefährliche, so leicht täuschende Gefühl unter den straffen Zügel der sittlichen Vernunft zu nehmen.

Jedoch, es soll nicht etwa bestritten werden, daß in dem Schrei des Rechtsgefühls allerdings auch ein heiliger, den Menschen verpflichtender Drang sich auswirken kann. Und wo wir uns darüber vergewissert haben, entsteht in der Tat die Pflicht des Kampfes ums Recht. Am unbefangensten werden wir uns diesem Gefühl da hingeben dürfen, wo es erregt wird durch ein Unrecht, das einem Andern oder einem allgemeinen idealen Gute zugefügt wird. Die Stimme, die da zum Kampfe ruft, ist gewiß Gottes Stimme, und wer ihr Gehorsam weigert, lädt Schuld auf sich. Auch kann es wohl Fälle geben, wo sich mit dem Schmerz über einen uns angetanen Schaden der Unwille über eine Verletzung allgemeiner Interessen vermischt. Hierhin gehören z. B. der Diebstahl, der Raub, der Ueberfall, die Unterschlagung usw. Auch dabei wird der Kampf zur Pflicht, weil wir nicht dulden dürfen, daß die Grundlagen der Gesellschaft erschüttert werden. Aber alle diese Fälle gehören streng genommen nicht hierher, wo wir untersuchen, ob der Kampf ums Recht eine Pflicht gegen uns selbst ist. Denn wir empfinden ihn als solche dann gerade deswegen, weil und soweit nicht unser Selbst, sondern ein höheres Gut angegriffen ist.

Wir erkennen, die sittliche Begründung des Kampfes ums Recht als Pflicht gegen die eigne Persönlichkeit versagt. Unter dem Gesichtspunkt des Individuums kann das Beschreiten des Rechtsweges immer nur als erlaubt, nicht als geboten beurteilt werden. Als erlaubt, gleichwie jede andere Betätigung zum Schutz und zur Förderung natürlicher Lebensgüter. Das heißt aber: es ist Sache der Freiheit, ob wir dem Drängen des verwundeten Rechtsgefühls folgen oder nicht, und wie weit wir ihm folgen. Alle die praktischen Erwägungen, ob der Einsatz von Geld und Zeit und Nervenkraft, den ein Rechtsstreit fordert, nicht zu groß ist im Verhältnis zu dem erlittenen Schaden, ob es nicht einen anderen schnelleren und friedlicheren Weg gibt, zum Ziele zu kommen, haben dann ihr gutes Recht. Niemand darf daraus, daß wir derartigen Rücksichten folgen, den Vorwurf der Feigheit herleiten. Es gehört vielleicht grade mehr Kraftanspannung dazu, das eigne Herz zu zügeln, als den Streit zu beginnen. Feiner sittlicher Takt wird sich durchaus nicht blindlings auf diesen Weg drängen lassen.

Er hat eben noch andre Wege. Der erlittene Schmerz kann innerlich verarbeitet werden. Er läßt sich Gott klagen und Gott anheimstellen. Er kann nach der wundervollen Regel behandelt werden: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ Oder auch nach der: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen“ — eine Regel, die zu befolgen wohl das höchste Maß persönlicher Tapferkeit erfordert. Kein Zweifel, daß auf solche Weise der erlittenen Kränkung viel mehr Nutzen und Gewinn für das Wachstum der sittlichen Persönlichkeit abgedrungen wird, als durch die gerichtliche Verfolgung des Gegners.

Unsere Gedanken haben uns weit fort geführt von den skeptischen Bedenken des modernen Realpolitikers wider die hartnäckige Prozeßwut unsres Volkes und von seinen Bemühungen, sie einzudämmen. Wir stehen vor dem Bergprediger, wir vernehmen seine Sprüche:

Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern, so dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so Jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich Jemand nötigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei. (Matth. 5, 38—41.)

Sprüche voll nüchterner praktischer Lebenserfahrung, wie sie galiläische Bauern und Fischer gesammelt und vielleicht schon ausgesprochen hatten, ehe Jesus sie aufgriff. Wie verständlich diese Ratschläge, noch dazu, wenn wir uns vorstellen, daß jene kleinen Leute seit Jahrhunderten unter der Fremdherrschaft standen. Schwerlich haben sich die Römischen Gerichte sehr beeilt, Bauern, die wider eine Unbill klagbar wurden, Recht zu schaffen. Da mußte die Stimmung aufkommen, daß es besser sei, es gar nicht erst zu versuchen, sondern sich zu ducken und zu schweigen. Die Stimmung, die doch unter allen Verhältnissen, auch bei hoch entwickelter Kultur ihr Recht nicht einbüßt, daß die wahre Gerechtigkeit Gottes Sache und transszendent ist, und daß keine Häufung der Instanzen Garantien bietet, das wahre Recht zu erreichen, so wenig wie durch den Turmbau zu Babel der Himmel zu erreichen war. Jesus aber hat diese Lebensweisheit von dem Untergrunde der Resignation losgelöst und sie mit eingebaut in seinen frohen und starken Glauben an die Menschenseele und ihren himmlischen Vater. Was ohne diesen Glauben nichts als ein kluger Verzicht ist, wird von ihm als seelischer, unvergleichlich wertvoller Gewinn erkannt: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Söhne heißen. Eine aufgezwungene Unbill mag den Menschen erniedrigen, aber ein freiwillig getragenes Unrecht stellt ihn dem „Sohne Gottes“ zur Seite.

Ein letzter Artikel folgt — Erich Foerster

In Sachen des Kongo

1

Hochverehrter Herr Professor!

Unter denjenigen angesehenen Männern Belgiens, die darum bitten, die ausländischen Freunde der Reformen im Kongo möchten im gegenwärtigen Augenblicke alles vermeiden, was das belgische Volk verletzen könnte, befinden sich der Vorsitzende der Synode de l'Union des Eglises ev. prot. de Belgique, der auch die Nr. 53 Sp. 1272 der Christlichen Welt gerügte Erklärung unterschrieben hat, Pastor Rochedieu in Brüssel, und der Sohn des Generalsekretärs der Belgischen Missionskirche, Pastor Henri Anet in Hornü (Borinage), der Spezialberichterstatter für den Chrétien Belge in Kongosachen. Bei allen ernsten Reserven, die besonders der Letztere gegenüber dem Renkinschen Reformprojekt macht, erscheint es doch, als würde der Sache ernstlich geschadet, wenn das Reformprojekt einfach als „Blendwerk“ angesehen wird Sp. 1270. Es muß, auch nach Henri Anet — und der ist einer der unermüdlichen Angreifer der Regierung in den letzten Jahren wegen ihrer Lässigkeit gegenüber den Mißständen in der belgischen Kongokolonie — als ein ernsthafter Versuch, Wandel zu schaffen, angesehen werden. Wenn die Grundsätze, die der Kolonialminister in dem exposé des motifs seines Projektes ausspricht, rücksichtslos angewendet werden — und es muß doch eben abgewartet werden, ob das geschieht —, so wird das eine große Linderung des Loses der Kongoeingeborenen ganz gewiß herbeiführen. Die belgische Regierung hat, wenn auch hier und dort verhüllt (wo ist die Regierung, die sich selbst offen desavouiert?), Wichtiges eingestanden. (Vgl. übrigens auch den Wandel in der Beurteilung der evangelischen Missionen, der dem klerikalen Ministerium nicht leicht geworden sein kann.) Das ganze Projekt bedeutet doch tatsächlich eine Anerkennung, ernste Pflichten versäumt zu haben. Die Kolonialregierung, die ein solches Erbe, wie es der bisherige Unabhängige Kongostaat mit seiner himmelschreienden Raubwirtschaft bedeutet, antritt, hat ein Anrecht auf ein billiges Maß von Geduld, zumal, wie auch Christ-Socin ausspricht, wegen des Charakters der rechtlich auf lange Zeit abgeschlossenen Verträge mit den Konzessionsgesellschaften es gar nicht so leicht ist, durchgreifend von oben her zu reformieren.

Ich glaube, es wird gut sein, daß wir Ausländer dem gegenwärtigen Belgien gegenüber etwas zurückhaltender sind mit den Vorwürfen. Das kann uns dann aber nur anspornen, um so schärfer unserm eigenen Volke Pflichtvergessenheit oder Mangel an Selbständigkeit vorzuwerfen; Pflichtvergessenheit, sofern es sich von der Regierung eine solche Verletzung des Vertrags von 1885 hat gefallen lassen, oder Mangel an Selbständigkeit, sofern es anscheinend in unserm Volke noch immer unmöglich ist, in Menschheitsdingen eine öffentliche Meinung zu erzeugen, sobald die regierenden Kreise nicht dazu die Hand reichen oder direkt auffordern.

Vielleicht aber hat die Lauheit, wie sie in weiten Kreisen Deutschlands den Mißständen im Kongostaat gegenüber die ganzen Jahre geherrscht hat, noch einen andern Grund: nämlich den, daß gewisse englische Kreise schon immer laut protestierten. Es scheint, als genüge es für viele Deutsche, einer Sache mißtrauisch gegenüber zu stehen, wenn Engländer energisch dafür eintreten. Sie vermuten dann gleich egoistische Hintergedanken bei diesen. Wie unrecht das in dem Falle der Reformforderungen betr. der Verwaltung des Kongostaates ist, dafür zeugt, was Vandervelde vor einiger Zeit im Peuple schreibt, und worauf ich hier noch kurz hinweisen möchte. Vandervelde, einer der Chefs der belgischen Sozialdemokratie, hat vor zwei Monaten amerikanische Missionen im Kongostaat, die eine dortige Konzessionsgesellschaft öffentlich der grausamsten Behandlung der Eingeborenen bezichtigt hatte, gegen die Anklage auf Verleumdung verteidigt und die Freisprechung der Missionare erreicht. In seinem Bericht über diesen Prozeß im Peuple weist er nach, daß diejenigen Engländer, die jetzt Reformen im Kongo fordern, dieselben sind, die seiner Zeit gegen den Krieg in Transvaal gleichfalls laut protestiert haben. Man muß unterscheiden, fordert er, zwischen dem konservativen England, das immer nur Erbarmen gezeigt habe aus politischem Interesse, und dem liberalen, demokratischen, puritanischen England, das den ewigen Ruhm haben wird, mit Wilberforce gegen den Sklavenhandel gewesen zu sein und das jetzt mit allen Menschen von Herz gegen das Regime Leopolds sich erhebt:

> Wer einen Mann wie Ed. Morel kennt, und wer, wie ich es soeben getan habe, länger als neun Monate in dem Milieu der protestantischen Missionen in der Kongokolonie gelebt hat, der vermag an der politischen Uninteressiertheit dieser Kreise und an ihrer einmütigen Uebereinstimmung mit allen denen, die in Belgien und in der ganzen zivilisierten Welt die Abschaffung des Systems der Zwangsarbeit im Kongostaat erstreben, keinen Augenblick zu zweifeln.

Die Forderung der Menschlichkeit und erst recht der christlichen Sittlichkeit ist es: daß Alle Erbarmen haben lernen mit den die letzten 15 Jahre so schmählich geknechteten Eingeborenen des Kongostaates, daß wir Christen uns mit ihnen solidarisch erklären, daß wir die Gewissen wachrütteln und die Herzen für jene Unglücklichen warm machen. Eine Forderung der praktischen Klugheit im Interesse der Kongoeingeborenen selber aber ist es, der von Belgiens maßgebenden Instanzen begonnenen Arbeit gegenüber sich zunächst zuwartend zu verhalten.

Ihr Fritze

2

Den Ausführungen des Herrn Pastors Fritze in Nordhausen in seinem Brief vom 4. Januar erlaube ich mir Folgendes beizufügen.

Vor allem danke ich ihm für das ernste und kräftige Wort, das er an die christlichen Kreise Deutschlands richtet, die Kongofrage endlich fest ins Auge zu fassen und der Pflicht Deutschlands gegenüber der Kongobevölkerung, von der man bis in die höchsten Regionen hinauf jedes Bewußtsein verloren hat, wieder eingedenk zu sein.

Was aber die von Herrn Fritze uns nahe gelegten Wünsche seiner belgischen Freunde betrifft, vorläufig die Empfindlichkeit der Belgier durch Angriffe auf Renkins Reformplan nicht zu reizen, diesem Plan Vertrauen zu schenken und abzuwarten, welches Resultat die Anordnungen des Ministers haben werden, so sind wir leider außer Stande, darauf einzugehen.

Wir haben bereits in unserm zweiten Artikel dargetan, daß die Person Renkins, des bisherigen zähesten Verteidigers des alten Wirtschaftssystems im Kongo und des schroffsten Gegners der für die Befreiung der Neger kämpfenden Kammermitglieder: eines Lorand, Lemaire, Royer, Vandervelde, doch sicher von allen Belgiern der ungeeignetste ist, eine Wandlung durchzuführen, die auf der ganzen Linie der Eingeborenenpolitik genau das Gegenteil darstellen muß von dem, was er bisher geübt und verteidigt hat und was er auch in seinem Reformprogramm noch festhält, so weit es irgend möglich ist: der Zwangsarbeit von drei Jahren für alle öffentlichen Werke, der möglichst langsamen Abschaffung der Zwangseinsammlung der Produkte und des Handelsverbots, und — was einer Verweigerung aller Reformen im Dritteil der Kolonie gleichkommt: der Fortdauer der bisherigen Gebarung der Konzessionsgesellschaften.

Wir begreifen und beklagen den Unmut der Belgier, daß ihnen durch die — namentlich Herrn Renkin zu dankenden — Bedingungen der Uebergabe des Kongostaats eine so schwere und traurige Aufgabe zugemutet ist; aber ist es gerechtfertigt, wenn Belgien, statt in seinem laisser aller während achtzehn Jahren den Grund dieser Schwierigkeiten zu finden und endlich einmal ein offenes und ehrliches Wort des Bedauerns zu äußern, nun seinen Aerger gegen diejenigen wendet, welche die Wahrheit an den Tag gebracht und die Notwendigkeit einer Besserung klar gestellt haben? Wenn Belgien heute den großen Dienst nicht fühlt und anerkennt, den ihm die geleistet haben, welche als Batavi carcinomatis culter die ungeheure Schmach des Kongo endlich aufdecken, so sollte es doch uns soweit entgegenkommen, daß es von uns nicht verlangt, nun getrost all die Jahre zuzuwarten, wie die Zwangsarbeit im Kongo in homöopathischen Dosen vermindert wird, auf die Gefahr, daß von dem Volk so viel wie nichts mehr übrig sein wird.

Wir übertreiben wahrlich nicht. Möge der amerikanische (nicht etwa englische!) Missionar Morrison, derselbe, den die mit dem Staat Belgien identische Kasai-Gesellschaft mundtot machen wollte, und den der edle Vandervelde siegreich verteidigte, an unsrer Statt das Wort haben. Das ist ein Mann, der nicht von oben herab und vom bequemen Flußdampfer aus den Kongo „inspiziert" hat, sondern der seit zwanzig Jahren inmitten der Schwarzen lebt. Er schreibt am 27. September 1909, also ein Jahr nach Uebernahme des Landes durch Belgien also:

> Wir stehen jetzt im Zeichen der Zwangsarbeit für die Eisenbahn der Grands Lacs [also der Gesellschaft des Herrn Renkin]. Während des Monats Juni fand bei Luebo eine Razzia durch den Agenten des Staates statt: Männer, Frauen, Buben, Mädchen mit Gewalt eingefangen, Dörfer geplündert, zwei davon verbrannt, Weiber entführt, die Häuptlinge gefesselt und weggeschafft. Einige Wochen später fand ich auf einem Dampfer des Staats zwanzig dieser Leute. Sie wußten nicht, wohin man sie führte: sie sollten jetzt als Arbeiter verwendet werden. Darunter waren vier Frauen, die man ihrem Haushalt und ihren Männern entrissen und andern Männern gegeben hatte: alle mußten an den obern Kongo. [Vom Kasai an den obern Kongo ist es ca. 1500 Kilometer!] Sie sahen elend aus; einer mußte von seinen Gefährten unterstützt werden. Alles dies nicht nur mit Erlaubnis, sondern auf formellen Befehl der Regierung, wie eine Ordre an den Agenten des Staats in Luebo beweist. Die Frage ist nun, wie lange das alles noch dauern wird? Und wie lange die eingeborne Rasse das noch aushält?
>
> Man sagt uns immer, man müsse warten, warten, warten! Warten, bis Belgien ausdrücklich vom Lande Besitz ergriffen habe, warten, bis die Deputiertenkammer einschreite, warten, bis der Kolonialminister komme [er war schon im Sommer dort], warten, bis er zurückkehre, warten, bis er seinen Bericht fertig habe, warten, bis dieser diskutiert sei, warten auf eine Ergänzung der Enquête — denn sie machen ja beständig Enquêtes, aber was kommt dabei heraus? — warten und immer warten, und inzwischen wird die Seele des Volks hoffnungslos zertreten. Und wenn wir an die belgische Regierung uns wenden, so hängt man uns Prozesse an wegen der Belästigung.

Beredter als dieser tapfere Mann könnte niemand dartun, daß das vertrauensvolle Zuwarten, das uns die belgischen Unterzeichner des Beernaertschen Manifests empfehlen, geradezu ein feiges Imstichlassen der Lebensinteressen des Kongovolkes wäre. Denn erst kürzlich hat ja Renkin in der Kammer erklärt, daß die zwangsweise Rekrutierung für die Bahn der Grands Lacs vollkommen gesetzmäßig und in Ordnung sei. Mit andern Worten: das Reformprojekt Renkin ist ein Festhalten am Ruin des Volkes, mit einigen versprochenen (ob je ausgeführten?) kleinen Erleichterungen bemäntelt.

Nicht an den Belgiern, die bisher in Gemütsruhe die Reichtümer des Kongo in Antwerpen einziehen sahen und — schwiegen, sondern an den Freunden des Kongovolks ist es, endlich nervös zu werden. Denn wenn wir sahen, wie die berühmte Untersuchungskommission Jennsen, Nisco und Schumacher 1904 bis 1905 und die darauf folgende „Reform" gar nichts gebessert, sondern nur die Zwangsarbeit zum Gesetz erhoben hat, so wird man verstehen, daß wir uns neuen Reformversprechungen auf lange Sicht nicht mehr blindlings anvertrauen. Wenn es jetzt gelingt, die öffentliche Meinung wieder einzuschläfern, dann ist am Kongo nichts mehr zu retten; wenn man

jetzt nicht den Mut hat, den mit allen möglichen Verbrechen belasteten, also längst ihre Konzessionen verwirkt habenden Gesellschaften den Garaus machen, so ist Herrn Renkins Vorlage nicht das Papier wert. H Christ-Socin

3

Es gibt in Amerika, Großbritannien, Frankreich und in der Schweiz Vereinigungen zum Schutze der Kongomenschen. In Deutschland hat ganz einsam und allein Herr Ludwig Deuß in Hamburg seine Stimme erhoben; als er ein Prediger in der Wüste blieb, ist auch er verstummt.

Der zweite Aufruf, den von Genf aus die Ligue Suisse pour la défense des Indigènes dans le Bassin conventionnel du Congo noch vor Leopolds Tode erließ, hatte folgenden Wortlaut:

Die täglich im Kongogebiet, dem größten Strombecken Afrikas, verübten Bedrückungen und Grausamkeiten sind allzulange aufs geschickteste totgeschwiegen und abgeleugnet worden. Die mit blutiger Gewalt durchgeführte Zwangsarbeit, ärger als die frühere Sklaverei, die Ausrottung ganzer Dorfschaften, die Einsperrung der Frauen und Kinder als Geißeln, die Verstümmelung Lebender und Ermordeter: dieser ganze unmenschliche Kolonialbetrieb wurde von der Regierung des Kongostaats, an dessen Spitze König Leopold II. von Belgien stand, als Verleumdungen zurückgewiesen.

Aber da trotzdem die Anklagen und Proteste von allen Seiten, den katholischen und protestantischen Missionen und selbst von Angestellten des Kongostaates sich häuften, konnte der König zuletzt nicht umhin, eine Untersuchungskommission zu genehmigen, welche 1906 die Kolonie bereiste und deren Mitglied auch unser Mitbürger v. Schumacher war, welcher erst 48jährig einer auf der Reise erworbenen Krankheit erlag. Der Bericht dieser Kommission bestätigte vollauf die Mißwirtschaft; aber nach den seitherigen Nachrichten dauert sie mit all ihrem Elend immer noch fort.

Schon 1904 traten Menschenfreunde in England zu einer Congo-Reform-Association zusammen, und in Paris bildete sich ein Internationales Komitee für Verteidigung der Eingeborenen am Kongo, mit dem Zweck, die öffentliche Meinung über die Notlage dieses Landes aufzuklären und dahin zu wirken, daß dem Staatsvertrag von Berlin vom 26. Februar 1885 endlich nachgelebt werde, welcher den im Kongo beteiligten Regierungen die menschliche Behandlung der Eingeborenen und die Beförderung ihres Wohlstandes zur ersten Pflicht macht.

Eine schweizerische Liga trat im Juli 1908 in Genf zusammen, um dieselben Zwecke zu verfolgen.

Bekanntlich ist seit Herbst 1908 der Kongostaat vom Königreich Belgien übernommen, aber so, daß nach wie vor Leopold II. seinen vollen Einfluß auf die Geschicke der Kolonie behielt. Sein Minister Renkin ist soeben von der Inspektionsreise daselbst zurück und hat ein Reformprogramm veröffentlicht, welches aber weit davon entfernt ist, die Freunde der Eingeborenen zu beruhigen. Er will eine dreijährige Zwangsaushebung und Zwangsarbeit für alle von der Kolonie nötig befundenen Werke und Unternehmungen beibehalten. In gewissen Gebieten soll endlich wohl der Handel freigegeben, d. h. den Eingeborenen der Verkauf von Produkten beraubt werden, aber erst nach Ablauf längerer, bis 3jähriger Fristen, während deren man mit Recht befürchtet, daß die Ausbeutung der Menschenkräfte um so schärfer einsetzen wird, um alles Erreichbare noch einzuheimsen. Vor allem aber bleiben große, wohl ein Drittel des Landes betragende Gebiete vorläufig den erbarmungslosen Konzessionsgesellschaften überlassen, welchen hauptsächlich der Ruin des Landes zur Last fällt.

Seither liegen nun ebenso traurige Enthüllungen aus dem französischen Kongo vor. Professor Challaye, Mitglied einer dorthin gesandten Untersuchungskommission, berichtet, daß dies große Gebiet von 66 Millionen Hektaren an nicht weniger als 40 Gesellschaften ausgeteilt ist, welche die Eingeborenen genau so unbarmherzig vergewaltigen, wie im belgischen Kongo.

Nimmt man dazu die auf den Inseln von Portugiesisch Guinea immer noch fortdauernde tatsächliche Sklaverei, zu deren Alimentierung das große, an den Kongo grenzende Angola seiner Bewohner beraubt wird, so ergibt sich, daß der Kern der schwarzen Rasse in ihrem Stammland und Hauptwohnsitz dem Ruin und der Entvölkerung entgegengeht, oder vielmehr bereits zu großem Teil verfallen ist.

Mehr als je handelt es sich also darum, durch Kundgebung unsrer sympathischen Zustimmung den Männern den Rücken zu stärken, welche sich den schweren Kampf für die Befreiung Afrikas von der ihm auferlegten modernen Sklaverei zur Aufgabe machen.

Und das können auch wir Schweizer, weshalb wir um recht viele Beitritte zu der unter uns arbeitenden Liga bitten.

Gerade weil wir ein kleines neutrales Land sind, wird unsere Stimme als eine vollkommen unbeteiligte und freie gehört werden, wie sie auch schon bei der Gründung des Roten Kreuzes und anderer internationaler Verbesserungen nicht ungehört verhallte. In diesem Sinn hat Professor Hilty noch kurz vor seinem Tode, 28. September 1909, Folgendes an einen von uns geschrieben:

„Mein lieber Freund, wir wollen auch für den Kongo nicht verzweifeln. Ich erinnere mich auch an die Zeiten vor dem Sezessionskrieg, wo alle Baumwollenspinner bei uns behaupteten, ohne die Sklaverei in Amerika zu Grunde gehen zu müssen. Ich hatte damals viel Streit mit guten Freunden aus diesen Kreisen. Wir erlebten aber doch den Zusammenbruch der südlichen Konföderation und die Aufhebung der Sklaverei. Es kommt Alles, da die Welt unter Gottes Regierung steht; aber das hindert allerdings nicht, daß wir, schon um unser selbst willen, die Werkzeuge Gottes sein müssen, so wie wir es vermögen."

Näheres über die Notstände Afrikas enthalten die Schriften: Das Schicksal des Kongo, eine Gewissensfrage an die Menschheit, von Dr. H. Christ-Socin. Basel, Helbing u. Lichtenhahn 1908. Preis 80 Cts. L'évolution d'un Etat philanthropique, par R. Claparède et H. Christ-Socin. Genève, Atar 1909. Preis Fr. 3,50.

Vorerst richten wir aber an alle jungen Schweizer die Mahnung, sich nicht für den Dienst irgendwelcher Art in diese Kolonien anwerben zu lassen, bis sie sich überzeugt haben, daß die Verhältnisse daselbst wirklich humane sind.

Namens der Schweizerischen Liga zum Schutze der Eingeborenen im Kongostaat: René Claparède, Genf, Präsident. Dr. H. Christ-Socin, Basel, B. van Muyden, Lausanne, O. de Dardel, Neuchâtel, Vizepräsidenten. Albert Wuarin, Genf, Sekretär. Henry Fatio, Genf, Kassier.

Die Frage wird sein, ob wir Deutschen auch eine Liga gründen sollen. Ich fühle mich nicht in der Lage, die Sache in die Hand zu nehmen. Hamburg, Bremen, Berlin, die deutschen Missionsgesellschaften müßten vorangehn. Inzwischen dient vielleicht Manchem der Anschluß an die Schweizer Liga: 2 Frcs. Mindestbeitrag an den soeben mitgenannten Herrn Kassierer machen zu ihrem Mitglied. R

Eine unterbliebene Umfrage

2. Zwei Antworten*)

Alfons Paquet

1. Ja, ich schreibe mir „Religion" zu. Ich bin durch geistige Erbschaft und Erziehung religiös. Wohl habe ich mich von den Formen, die ich mit übernehmen sollte, frühzeitig frei gemacht, so daß ich keiner Denomination mehr angehöre. Aber alles Wesentliche und Innerliche meines freigewordenen Lebens wurde wieder Religion. Wie anders soll ich die absoluten Dankgefühle nennen, mit denen ich das Schöne, das ich suche, und das Große, das ich will, tausendfach gefunden und da, wo ich strengstens wollte, auch erreicht habe? Und da ich meine eignen Widersprüche immer wieder ermesse, was anders als Dank und Schicksalsliebe kann ich empfinden, wenn ich bedenke, wie Schweres und Schwieriges mich belastet und nicht zerbrochen hat, und wie mancher Augenblick übermäßigen Glücks! Ich lege Wert darauf, Religion zu haben, weil ich ihr, als einer ausgeprägten seelischen Disposition — einem Verhältnisgefühl zum Wunderbaren, selbst zum Tode — die stärksten Erschütterungen meines Lebens verdanke. Mich und alle, die solches haben, unterscheidet „Religion" von einer Menge von Hohlköpfen oder maschinellen Existenzen; und auch das ist schließlich kein Grund, um auf solchen Besitz Wert zu legen.

2. Ja, ich halte mich für einen Christen. Weder orthodox, noch katholisch, noch evangelisch, bin ich doch ein Christ und halte Christentum für eine der ganzen weißen Rasse höchst würdige Lebensform. Wenn wir nur recht die unvornehmen und unaufrichtigen Leute merken und lächerlich machen, die in der Kirche fett werden, so werden wir bald eine erstaunliche Verjüngung des Christentums erleben, das heute für eine große Zahl von Gebildeten und Ungebildeten fast mit Recht aufs schlimmste der Schwachheit und Dummheit verdächtigt ist. Ich glaube an die Erhöhung der christlichen Kirche in einem Geiste, der kühner, gewaltiger und barmherziger ist als das moderne Leben, auf den alten unerschütterlichen Fundamenten des „Jenseitigen" im menschlichen Gemüt. Und wegen der vollen Möglichkeit und vieler Anzeichen, daß eines nahen Tages, zuerst von Wenigen, und dann von Vielen, die heute kaum wie Christen scheinen mögen, — vielleicht, weil es doch mit den bestehenden Kirchen garnicht mehr geht — ein neuer Gottesdienst gestiftet werden wird, wegen dieses Dranges zu unserem Zeitalter der Religion, kurz weil mit dem Christentum noch

*) Auch wer Nr. 1 mit den Fragen nicht zur Hand hat, wird sie aus den Antworten leicht ergänzen. D H

etwas anzufangen ist, und wirklich aller Enden wenn auch schwach und zaghaft angefangen wird, deshalb lege ich Wert auf mein Christentum.

3. Da ich an religiöse Gemeinschaft nicht gewöhnt bin, vermag ich kaum zu sagen, ob sie mir Bedürfnis wäre oder nicht. Ich trat aber immer gern in eine Kirche, oder Synagoge, oder Moschee, oder sonst einen Ort des Gottesdienstes. Ob ich Gemeinschaft fühle, hängt davon ab, ob ich bei den Anderen den Sinn ihrer Frömmigkeit begreife, von dem Herzenstone, der erklingt oder nicht. So war ich vielfach ein stiller Gast, selig und dankbar, ohne eigentliche Heimat. Ich träume von einem Gottesdienst der Massen, mit mächtig mannhafter Musik, unter einer Wölbung, so hoch und weit wie zwei gekreuzte Eisenbahnbrücken, einem Lobgesang der Herzen, wo Alle Eins werden und unmöglich widerstehen können: und doch Jeder für sich erschüttert wird von seiner eignen, vertausendfachten Stimme.

4. Hiernach muß es allerdings erscheinen, als ob ich den bestehenden Kirchen innerlich entfremdet sei, und doch bin ich ihnen nur in der Form entfremdet. Jedenfalls habe ich keine äußere Verbindung mit einer Kirche. Der Fortbestand der bestehenden Kirchen scheint mir von guten oder bösen Wünschen unabhängig; sie können wohl noch eine lange Weile fortbestehen, zumal wenn ihre Besitztümer nicht konfisziert werden. Es kümmert mich wenig, was in Zukunft aus ihnen wird, sie altern mehr oder weniger in Ehren.

5. Da mir die fortbestehenden Kirchen gleichgültig sind, so könnte auch die Verbindung von Kirche und Staat mir gleichgültig sein? Das doch nicht: denn gerade der längst historisch gewordene Pakt zwischen den beiden, der meiner Meinung nach einem modernen Staate nur hinderlich sein kann und auch die Kirchen in ihren eigentlichen Aufgaben so sehr schwerfällig gemacht hat, erschwert die Bildung des neuen religiösen Gemeinwesens am allermeisten.

6. Wenn einmal die Verbindung zwischen Staat und Kirche aufgelöst sein wird, so mag der Staat die kirchlichen Gemeinschaften getrost sich selber überlassen. Nicht er hat die Gesinnung seiner Bürger zu regulieren, sondern deren Gesinnung hat sein Handeln abzugrenzen.

7. (Diese Frage ist hier eigentlich zweiter Ordnung; selbst unter Solchen, die bisher einigermaßen geantwortet haben sollten, könnte sie Verwirrung stiften.) Wenn sich die Erwachsenen erst einmal über sich selber im Klaren sind, wird sich wohl alles, was die Schulkinder angeht, unschwer finden. Ich meine immerhin, daß die Schule zu den kirchlichen Gemeinschaften nur eine schildernde Stellung einnehmen sollte. Ich halte es für wünschenswert, die Schüler mit dem religiösen Leben der Vergangenheit und der Gegenwart und mit den christlichen Grundsätzen und Gebräuchen bekannt zu machen, und warum nicht mit der Beifügung: so sind und waren die Grundsätze und die Gebräuche, und nun seht euch an, was das Leben aus ihnen macht.

8. Um in den einzelnen Bundesstaaten die Trennung zwischen Kirche und Staat herbeizuführen, bedarf es natürlich der Gesetzgebung. Diese Trennung kann beschleunigt oder verzögert werden, je nach den politischen Schicksalen des Reiches. Damit der Prozeß in Ruhe vor sich gehe, sind freilich Staatsmänner und Parlamente notwendig, wie wir sie im Reiche noch nirgends sehen. Im übrigen kann es unter Umständen ganz unerheblich sein, wann diese Trennung gesetzlich wird.

Frankfurt a. M. — Alfons Paquet

Friedrich Naumann

Da ich mich schon hinreichend in allerlei Schriften über meine Stellung zur Religion ausgesprochen habe, werde ich Ihnen wenig Neues sagen können. Ich halte mich auch jetzt noch zur evangelischen Landeskirche, weil ein Bruch mit ihr für mich der Bruch mit dem Seelenleben meiner Vorväter und meiner Jugend bedeuten würde. Diese Kirche mag noch so viele Mängel haben, so bin ich doch in sie hineingeboren wie ich in meine Nation hineingeboren bin Für manchen Anderen mag dieser Grund nicht so zwingend sein, weil vielleicht seine Vorfahren schon ein sehr lockeres Verhältnis zur evangelischen Kirche hatten, für mich aber würde es geradezu eine Ungeschichtlichkeit sein, ein Akt der Undankbarkeit gegen die Vergangenheit, die unser aller Mutter ist. Die Frage, ob ich in die evangelische Kirche eintreten würde, wenn ich ihr unverpflichtet gegenüberstände, kann ich mir gar nicht stellen, da ich dann eben von vorn herein ein andrer Mensch sein würde. Und wer von allen Gegenwartsmenschen ist denn überhaupt in diesem Sinne frei von Pflichten gegen die Kirche, sei es diese oder jene? Wir alle gehören zu einer geistig-sittlichen Welt, die ihren Evangeliumszusatz nicht verleugnen kann.

Und was ich an solchen Leuten beobachtet habe, die neue Religionsgemeinschaften gründen oder vorbereiten wollten, ist auch nicht sehr erhebend. Meist kam ein neues Priestertum an Stelle eines alten. Was ist dann gewonnen? Oder es entstand ein lockerer Vernunftbund ohne Kraft und ohne Opfer. Das hat erst recht keinen Zweck. Für eine neue Religionsform fehlen uns die Voraussetzungen, — was bleibt da übrig als in Geduld die Last der steif und hart gewordenen Kirche weiter zu tragen, bis einmal vielleicht eine neue große Welle der inneren Erlebnisse alle diese Holzhütten wegschwemmt?

Jeder Einzelne von uns hat jetzt seinen besonderen Personalglauben so, etwa wie künstlich gezogene Pflanzen ihre Spezialfärbungen besitzen; aber diese Besonderheiten für sich allein machen noch lange keine neue Gattung. Sie kommen und gehen; was aber bleibt, ist die geschichtliche Art, der sie entstammen. Der Ausdruck aber für diese Art ist die Kirche.

Es gibt Leute, welche meinen, man müsse entweder Alles glauben, was die Kirche glaubt, oder sich von ihr trennen. Das ist in meinen Augen geradezu ein Unverstand. Was glaubt denn die Kirche? Etwa das, was in den Bekenntnisschriften steht? Sie denkt nicht daran! Selbst die Orthodoxen sind nicht buchstabengetreu. Eine der nötigsten theologischen Arbeiten ist eine ausführliche wissenschaftlich genaue Arbeit darüber, an welchen Stellen die Rechtgläubigen sich von der Kirchenlehre entfernen. Mit kleinen Gelegenheitshinweisen ist hier nichts getan, sondern wir brauchen ein großes Lexikon für die Abirrungen aller kirchlichen Theologen. Das erst wird in seiner Massenhaftigkeit den Eindruck hervorbringen, daß heute nur noch zum Schein eine Buchstabenkirche besteht. Ist aber erst dieser Bann einmal gebrochen, dann fällt auch bei den freieren Mitgliedern das peinliche Gefühl weg, als seien sie nur durch eine Art von Unwahrhaftigkeit noch in der Kirche. Dieses Gefühl ist geschichtlich falsch. Eine Kirche, die schon den ganzen Rationalismus des Aufklärungszeitalters in sich getragen hat, zu der die Lessings ebenso gehört haben wie die Götzes, zu der die großen Philosophen und Geschichtslehrer des vorigen Jahrhunderts gehört haben, darf nicht angesehen werden wie ein geschlossener Verein für abgegrenzte Rechtgläubigkeit. Jedem, der uns die Kirche so darstellen will, sagen wir, daß er ihre Geschichte nicht kennt.

Aber, so wird eingewendet, die Kirchenregimente fördern doch diese kirchliche Krähwinkelei! Ja, leider Gottes tun sie es vielfach, aber was besagt denn das? Da muß ich mich immer an ein Wort meines Vaters erinnern, der ein guter Lutheraner war und als solcher ein freier Mann. Als ich ihm vor mehr als 25 Jahren sagte: „Vater, ich werde zum Konsistorialrat fahren, um mit ihm zu reden, ob ich bei meinen vielen Abweichungen vom vorgeschriebenen Bekenntnis Geistlicher werden kann", hat er mir geantwortet: „Wozu willst du mit dem Konsistorialrat reden; er bedeutet in der Kirche Gottes gar nicht mehr als du und ich; was wir beide hier auf dem Felde mit einander beschließen, das will die Kirche ebensogut, wie das, was die Konsistorialräte beschließen." Das war eine richtige lutherische Ansicht. Das Kirchenregiment ist Verwaltungsbehörde, für Seelenfragen aber fehlt ihm jede Zuständigkeit. Wer ihm eine solche zuschreiben will, der mag katholisch werden! Dort gibt es Glaubensautorität, bei uns aber darf es sie nicht geben, solange wir Protestanten bleiben. Ich bleibe in der Kirche, um durch mein Drinbleiben gegen jene Bevormundungstheorie zu kämpfen, die da glaubt, es gebe einen formulierbaren Normalprotestantismus.

Daß die evangelischen Kirchen vom Staate abhängen, ist, sachlich betrachtet, ein kleiner Vorteil und ein großer Nachteil.

Der Vorteil liegt in der Stellung der protestantischen Fakultäten an den deutschen Universitäten und in der hinreichenden finanziellen Versorgung ärmerer Gemeinden und Landesteile. In diesen beiden Hinsichten würde eine staatsfreie Kirche voraussichtlich weniger leisten. Der Nachteil liegt in der Durchsetzung der ganzen Kirche mit Staatsbeamtengriff und Juristerei. Ein Staat muß mit Zwang und Formalismus geleitet werden, aber auch im Staate kann zu viel davon verwendet werden. Wenn uns aber die Kirche behandelt wird wie ein Beamtenorganismus, dann stirbt geradezu alle Unmittelbarkeit der Gemeinschaftsbildung. Das ist das Schicksal der protestantischen Staatskirchen. Sie sind fast noch bureaukratischer als der Staat, denn in ihnen bedeutet das einzelne Gemeindeglied weniger als der einzelne Bürger in der Staatsgemeinschaft. Von dieser bleiernen Amtsverwaltung muß die evangelische Kirche sich frei machen, wenn sie leben will. Man denke nur, mit welchem Rechte man heute einem Arbeiter zureden will, sich einer Gemeinschaft zuzuwenden, in der er beim besten Willen nichts anderes sein kann als ein „Hörer des Wortes"! Auch alle soziale Lebendigkeit der Kirche hängt von ihrer Demokratisierung ab. Jetzt ist sie in ihrer Organisation ein rückständiges Institut, ein Teil des alten absoluten Staates, der noch nicht einmal das Jahr 1848 erlebt hat. Als solcher wird sie von den Staatsautoritäten erhalten, solange als sie vom Staate Geld und Oberleitung begehrt. Deshalb ist es ganz richtig, mit der Frage nach dem Werte der Kirchen sofort die Frage ihrer Loslösung vom Staate zu verbinden.

Aber wie soll diese vor sich gehen? Hier beginnt ein großes Dunkel. Wenn sie von den Orthodoxen gemacht wird, so entsteht die Parteikirche, welche noch schlimmer ist als die Staatskirche. Und die Nichtorthodoxen? Sie sind zwar die Mehrzahl, aber sie sind so gleichgültig oder in Besonderheiten verirrt, daß sie den Orthodoxen die Herrschaft ruhig belassen. Hier liegt die tiefste Krankheit. Es fehlt innerkirchliche, religiöse Opposition.

Wir sollen in der Kirche bleiben, aber in ihr gegen die altfränkischen Zustände uns regen. Schon das ist eine religiöse Tätigkeit und ist für Viele die einzige Art, in der sie etwas für die Kirche ihrer Väter tun können.

Sich zu isolieren, ist bequem, führt aber zur Ermattung der Innerlichkeit. Niemals war Religion eine Sache blos Vereinzelter. Man lese nur die Evangelien! Ist etwa das Reich Gottes dort eine ästhetische Vervollkommnung einiger Musterseelen? Volkbewegung, brennendes Feuer von Mensch zu Mensch, Gemeinschaftsbildung! Dieses Reich Gottes ist keine Privaterbauung, keine Theologenschule, kein Gesangverein, sondern eine gemeinsame Geistesbewegung zur Gewinnung des Himmels, sei es hier oder drüben. Mit diesem Geiste sollen wir ohne allen Zwang und ohne Selbstvergewaltigung uns füllen, ruhig bei Seite lassend, was für uns nicht paßt oder für uns unwahr geworden ist. Nie darf es heißen: Das oder das mußt du glauben! Dieses Müssen ist eine Erfindung der Herrschsucht, die von der Zartheit der Seelen nichts weiß. Religion soll etwas Natürliches bleiben wie das Wachstum auf der freien Weide. Was nicht von selber wächst, hat keinen Wert. Das ist keine Lehre nach dem Sinn von Menschen, die mit Religion arbeiten wie mit einem Haarfärbemittel oder einer neuen Art zu lackieren. Diese Mechaniker der Religion mögen ganz brave Unteroffiziere sein, aber sie wissen nichts von den „Geheimnissen des Glaubens", von denen sie viel zu sprechen pflegen; denn das Wesen dieser Geheimnisse ist gerade eben jene Geduld, die Jesus ausspricht, wenn er sagt, daß Gott seine Sonne scheinen läßt über die Bösen und über die Guten, über Gerechte und Ungerechte.

Naumann

(Es folgt jedenfalls noch die Antwort des Fragestellers selbst, Christoph Schrempf. D H)

Zwei nordische Dichterinnen

Die nordischen Dichter machen uns oft den Eindruck, als ob sie deutscher als die deutschen selbst seien. Deshalb gewinnen wir so rasch ein Verhältnis zu ihnen, es ist ein naturhaftes Verstehen, wie bei Menschen von gleichem Blut; sie reißen uns in ihren Bann, während wir bei der romanischen Literatur immer mehr mit dem Kopf, als mit dem Herzen beteiligt sind.

Unter den nordischen Schriftstellern sind auch zwei weibliche, die gerade in unsern Kreisen Beachtung verdienen und auch gefunden haben: die Dänin Ingeborg Maria Sick und die Schwedin Selma Lagerlöf.

1

Ingeborg Maria Sick trat für uns ganz plötzlich aus dem Dunkel der Namenlosigkeit heraus durch ihren „Hochlandspfarrer", um sogleich einen Namen zu bekommen, den auf der gleichen Höhe zu behaupten nicht leicht sein wird. Ins Deutsche übersetzt sind von ihr erst sechs Bücher: Der Hochlandspfarrer, „Jungfrau Else", „Von Erde bist du genommen" in Steinkopfs Verlag Stuttgart, „Die kleine graue Katze" (Gußmann) „Der heilige Ehstand" (Engelhorn) und „Ein Blumenstrauß" (Haessel). Das erste dieser Bücher ist zu gleicher Zeit das bedeutendste. Es führt uns in den ganzen Zauber des nordischen Hochlands ein, mit seinen hellen Nächten, den silbernen Seen und der atemraubenden Einsamkeit. Daneben erzählt es uns die Geschichte zweier Menschen: des Hochlandspfarrers, der in Gefahr gerät sein höchstes Gut, das Verhältnis zu Gott, um die leidenschaftliche Liebe zu einer Frau zu stören, oder wenigstens an zweite Stelle zu rücken. Das dänische Fräulein, merkwürdiger Weise bleibt sie namenlos, ein Weltkind voll Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, mit einer geheimen Sehnsucht nach Gott und einer zum Todesopfer bereiten Weibesliebe, entzieht sich ihm, als sie das merkt, denn sie sieht, daß er sein eigenstes Leben in seinem Gottesverhältnis hat, daß er nie glücklich werden kann in einem solchen Zwiespalt. Nun kommen schwere Jahre unverstandenen Getrenntseins, in denen er heranreift, während sie in der Ferne seinem Glauben und dadurch auch ihm wieder näher kommt, bis endlich der Augenblick da ist, in dem sie es wagen kann vor ihn zu treten in einer dieser zauberhaften hellen Sommernächte. Jetzt ist nichts mehr, das sie trennen kann, sie sind eins in sich und Gott, und keins will das andere neben diesem alles beherrschenden Verhältnis haben wie einen Raub.

Der Hochlandspfarrer ist ein starkes Buch, das von einer Wirklichkeit und einem Erleben Gottes zu sagen weiß, in wahrhaftiger und keuscher Weise. Mag manchem die Anschauungsweise verstiegen vorkommen, gerade in dem „Hochlands"-charakter liegt seine erschütternde Wirkung.

Dieser Erzählung am nächsten steht an Wert Jungfrau Else. Es ist ein ungemein anmutiges Buch, das die Liebe eines Pfarrerkindes behandelt, das in Einsamkeit von einer prachtvollen Mutter aufgezogen wird. Das gläubige Mädchen liebt einen fast menschenfeindlichen Atheisten und heiratet ihn zum Schmerz ihres Vaters (die Mutter ist unterdessen gestorben), als ihr Glaube so stark geworden ist, daß sie es wagen darf eine solche Verbindung einzugehen. Die süße Jungfräulichkeit dieses Mädchens bei aller heißen Liebe und Herzenshingegebenheit ist entzückend und die Szene mit ihrem Mann, ehe sie sich ihm völlig zu eigen gibt, von einer Tiefe und Zartheit des Empfindens, wie man sie selten findet. Die Dichterin weiß mit großer Zurückhaltung und fast stammelnden Worten soviel zu sagen und eine solche Innerlichkeit zu enthüllen, daß man voll Freude und Ehrfurcht sich diesem Eindruck hingibt.

Wie wird die Zukunft dieses Paars werden? Mit einer lieblichen Sage schließt die Geschichte. Sie erzählt von dem Engel, der über das dürre Land Aegypten schwebt und einen Tropfen heiliges Wasser an seinem Finger trägt, bei dessen Fallen die Wasser des Nils fruchtbringend das Land überschwemmen. Wird dieser Tropfen in des geliebten Mannes Seele fallen, daß sie überfließt? Wird es ihrer heißen Liebe vergönnt sein ihm den segenspendenden Tropfen zu bringen?

Der heilige Ehstand, ein Buch, das wie eine fremde Blume in Engelhorns unterhaltendem Verlag blüht, faßt mit gleicher jungfräulicher Zartheit und starker Leidenschaft das Problem einer Liebe neben der Ehe. Der „heilige" Ehstand, das

ist der Bund der Herzen vor Gott und nicht vor Menschen, ja oft trotz der Menschen. Es ist ein altes Problem, an dem sich viele Dichter versucht haben, aber neu und eigenartig ist die Art wie Ingeborg Sick es behandelt: Keuschheit gepaart mit Leidenschaft, Zartheit mit Mut und über dem Ganzen der Duft von Poesie, wie ihn nur ein seltenes Frauen- und Dichtergemüt ausstrahlen kann.

Neben diesen drei hervorragenden Büchern finden sich drei, die die Höhe der andern nicht ganz erreichen. Am besten davon ist Die kleine graue Katze.

Bei Von Erde bist du genommen hat sich der Verlag veranlaßt gesehen eine geschmacklose Vorrede zu schreiben, worin er sich entschuldigt, daß Ingeborg Sick mit ihren feinen Frauenhänden gewagt hat ein heikles Problem anzurühren, die Liebe eines Priesters zu seinem Beichtkind. Wahrscheinlich war es nur ein Akt der Klugheit vom Verlag, dann fällt das Odium auf seine Leser. Die Dichterin selber scheint mir, durch solche Bedenken wie in schlafwandlerischer Sicherheit gestört, einige moralische Exkursionen für nötig gefunden haben, die nicht in den Ton des Ganzen hineinpassen. Das Buch macht überhaupt etwas den Eindruck des hastig Zusammengesuchten; Schönes und Tiefes neben Minderwertigem. Dann gibt es noch eine ziemlich bedeutungslose Sammlung, die als Buch im Dänischen gar nicht existiert: Ein Blumenstrauß im Verlag von Haessel Leipzig.

Das beste Buch nach der eignen Meinung der Schriftstellerin, Wellenschläge, ein Versbuch, ist leider noch unübersetzt, ebenso eine dramatisch lyrische Arbeit, Die Prinzessin am Spinnrade, die in Kopenhagen aufgeführt wurde, und das Erstlingswerk Im Verborgenen.*)

Kennen wir die Bücher Ingeborg Maria Sicks, so kennen wir den Menschen; dennoch aber ist es wertvoll einiges aus ihrem Leben zu hören. Sie entstammt einer vornehmen Familie Dänemarks und hatte in ihrer Jugend große Freude am Theater. Sie nahm Unterrichtsstunden, um Schauspielerin zu werden; ob sie auch aufgetreten ist, weiß ich nicht. Auf jeden Fall blieb sie nicht lange bei dem Theater, ein starkes inneres religiöses Erlebnis warf sie aus der begonnenen Bahn; sie ging nach London, wo sie jahrelang dort unter den Aermsten arbeitete. Dieses entsagungsvolle Leben setzte sie dann auch in der Heimat fort, bis sie sich plötzlich ganz von den Menschen zurückzog und in die Einsamkeit des Gebirgs flüchtete. Von dort aus sandte sie ihr erstes Buch in die Welt „Im Verborgenen“. Nach Kopenhagen zurückgekehrt, lebt sie nun ihrem neuen Beruf, der sie weit über die Grenzen ihres Landes bekannt gemacht hat.

Die ganze Schreibweise Ingeborg Maria Sicks hat etwas ungemein Weibliches im besten Sinn; es würde nie jemand auf den Gedanken kommen, daß ein Mann ihre Bücher verfaßt habe. Was sie aber aus der Masse christlicher Schriftsteller besonders heraushebt, ist die Wahrhaftigkeit und Eigenart der religiösen Persönlichkeit, die mit tötlicher Sicherheit von allem frommen Geschwätz und Phrasentum zu unterscheiden ist. Dies, verbunden mit ihrem Darstellungstalent, macht sie für unsere Kreise besonders wertvoll. Daß ihr Christentum stark Kierkegaardisch gefärbt ist, wird niemand abstoßen, der auf den Kern der Sache sieht; auch hat sich der Kierkegaardsche Geist in dem weiblichen Gemüt eine gewisse Umbildung gefallen lassen müssen. Ein goldener Optimismus leuchtet wie die nordische Sonne über den schroffen düstern Felsen des Hochlands.

Helene Christaller

*) Dieses ist jetzt unter dem Titel „Das schlafende Haus“ bei Steinkopf erschienen; nur die Novelle, die der Titel gab, ist neu hinzugefügt.

Glossen zur neuesten Nordmark-Litteratur

Nordslesvig. En Forhandling i Ugebladet Die Christliche Welt, oversat af Valdemar Ammundsen. Koebenhavn, G. E. C. Gads Forlag 1909. 161 S. 2 Kroner (2,25 Mk.).

Altyske Annexionslaerdomme om dansk Land og Folk af Dr. Gudmund Schütte. Koebenhavn, Hagerups Forlag 1909. 141 S. 3 Kr.

Ethische Fragen und Kulturprobleme in Nordschleswig. Vortrag von Pastor Schmidt-Wodder. Lunden, Timm 1909. 16 S. 20 Pfg.

Geheimrat Jürgensen. Von Dr. Aage Friis. Aus dem Dänischen übersetzt von Hans Carstensen. Husum, Petersen 1910. 18 S. 20 Pfg.

Die dänische Volkshochschule und ihre Bedeutung für die Entwicklung einer völkischen Kultur in Dänemark. Von Dr. A. H. Hollmann. Berlin, Parey 1909. 130 S. 3 Mk.

Bismarck. Ungdomstiden 1815—1848. Af Dr. Aage Friis. Koebenhavn, Nordisk Forlag 1909. 230 S. 4 Kr.

„Nordslesvig“ betitelt D. Ammundsen seine feine und vollkommene Uebersetzung aller der Artikel, welche zu dieser Frage im vorigen Jahrgang der Christlichen Welt erschienen sind. Seine Uebersetzung enthält somit außer meiner Broschüre „Die Zustände in Nordschleswig“ auch die Artikel „Briten, Buren, Deutsche und Dänen“ und „Deutsche und Dänen“, beide gemeinsam von Rade und Ammundsen, „Ein überflüssiges Vorwort“ von Rade, zugleich eine Erklärung von Baumgarten-Kiel, die Anzeige meiner Broschüre von Rade, das Schlußwort „Noch ein dänisches Wort über Nordschleswig“ von Ammundsen mit den Fußnoten Rades und Erwiderungen Ammundsens. Gern hätte Ammundsen aus der Debatte in der Tagespresse und den Kirchenzeitungen Schleswigs eine reiche Ernte weiterer Beiträge hinzugefügt: aber es hätte den dreifachen Umfang und — Preis — nötig gemacht.

D. Ammundsen hat sich so sehr einer objektiven Wiedergabe befleißigt, daß seine einzigen Anmerkungen der Verdeutlichung für dänische Leser dienen. Z. B. sind Begriffe wie „Schema F“, „Corpsstudent“ dem Dänen so unbekannt wie „pommersche Dörfer“. Dagegen hat D. Ammundsen nirgends [außer zu dem letzten Artikel, und auch da ganz zurückhaltend] von dem Recht des Uebersetzers, seinen Widerspruch anzumerken, Gebrauch gemacht. Durch eben diese Objektivität hat D. Ammundsen für den gebildeten Dänen (und dazu gehört in Dänemark der Durchschnitt auch des Bauernstandes), insonderheit doch für den nordischen Historiker ein Instrument internationalen wissenschaftlichen Gerechtigkeitssinnes geschaffen.*)

Wie hohe Zeit es war, daß solche Diskussion über die nationalen Grenzen hinweg statthatte, lehrt Gudmund Schüttes Buch. Dr. Schütte ist seit fünfzehn Jahren den alldeutschen Anklagen und Verleumdungen gegen das dänische Volk und seine Politiker forschend nachgegangen und registriert, mit einiger Kritik auch gegen seine Landsleute, die alldeutschen Annexionslehren, um ihnen in einem Schlußkapitel sehr geschickt jede Grundlage zu entziehen. Besonders wertvoll erscheint mir der Gedanke, daß die Nordlande durchaus nicht immer in kultureller Abhängigkeit von Mitteleuropa lebten, daß vielmehr vor der Völkerwanderung, im Frühmittelalter und heute ein nordischer Kulturstrom nach Süden zu beobachten ist. In diesem Zusammenhang geraten auch die Sachsen- und Franken-Kämpfe in neue Beleuchtung. So sachlich und belehrend die wissenschaftliche Grundlage der Schütteschen Arbeit ist, so kleinlich und ohne Augenmaß wird er oft im Politischen, besonders in der Ueberschätzung einzelner Preßäußerungen; gilt doch gerade hier Wägen mehr als Zählen. Im Allgemeinen aber ist sein Buch ein wuchtiges Zeugnis für die Gemeingefährlichkeit der Alldeutschen als Anarchisten des Weltfriedens. Es ist nicht zufällig, daß gleichzeitig auch in Frankreich ein äynliches Werk erschienen ist (Jeanne et Frédérik Régamey: L' Allemagne à cheval. Paris 1907. 326 S.) und daß die englische Presse voll Enthüllungen über deutsche Angriffspläne ist. Es ist darum aufs freudigste zu begrüßen, daß unsere Diplomatie gegen diese unverantwortlichen „Feinde im Rücken“ endlich entschieden scharf macht.

Gewiß nur ein bescheidener Anfang, und doch über alles Hoffen und Erwarten ist der tatsächliche Erfolg, den die Christliche Welt durch die in ihren Spalten vergönnte Gastfreiheit in der nordschleswigschen Frage erzielt hat. Freilich, augenblicklich wird ihr das die preußische Regierung wenig danken. Im März setzte in Nordschleswig von neuem ein hartes Regiment ein, im September fiel von Regierungsseite das Wort: „Sie haben uns die politische Konstellation völlig verwirrt!“ — Gott sei Dank! Die neue Lage ist, daß sich das einheimische Deutschtum erhob mit der Losung: wir wollen Deutsche sein, aber regiert werden nach den Gesetzen der Humanität. Der berufene Wortführer dieser Männer ist Pastor Schmidt in Wodder, seine programmatische Rede der oben angezeigte Vortrag, gehalten auf der Tagung der schleswig-holsteinischen Freunde der Christlichen Welt in Gremsmühlen.

Art läßt nicht von Art. Die preußische Verwaltung hat unter dem Klange der Adventsglocken wieder den Mut gefunden zu neuen Ausweisungen und, was noch bitterer ist, zur Verweigerung der Siedlungserlaubnis: so stand ein Arbeiter vor der Alternative, sich von seiner Frau zu trennen oder landesverwiesen zu werden, ein Sohn konnte das väterliche Erbe nicht antreten, weil ihm die „Siedlungserlaubnis“ versagt ist, und andere Fälle mehr. Immerhin aber trifft man heute nicht mehr Optanten, sondern wirklich dänische Untertanen,

*) In meiner Broschüre „Die Zustände in Nordschleswig“ berichtige S. 94 Z. 13 v. u. das sinnverkehrende „nur“ in „nie“! S. 109 Z. 8 hätte ich statt „vor dem Pastor entschuldigt man“ besser gesagt: „dem Pastor leistet man Genugtung für“. In Ammundsens Ausgabe lies S. 95 Z. 13 v. u. „nun um die Kugel rastlos rollt“ und vertausche S. 142 Z. 7 und 8 v. o. Afvej und Udenvaerk.

und die Verwaltung weiß, daß jetzt eine deutsche Bevölkerung wachend auf dem Posten steht, einen systematischen Gewaltkurs zu hindern.

Art läßt nicht von Art. Innerhalb des „Deutschen Vereins“ selbst ist ein Erfolg der Debatte unverkennbar. Bei dem völligen Versagen der gewöhnlichen Preßkämpfer hat in aller Stille eine Mitarbeit tüchtigerer Elemente eingesetzt, und die Geldmittel wie Programme der „Deutschen Abende“ sind noch selten so kulturell in Anspruch genommen wie in diesem Winter. So bereitwillig wir diesen Versuch zur Selbstverjüngung begrüßen, so wenig überzeugt er uns. Der Strukturfehler des „Deutschen Vereins“, nach seinem Programme zugleich politischer Kampfverein und deutscher Kulturverein zu sein, ist unheilbar. Die deutsche Kulturarbeit kann nicht im Nebenamte eines Wählervereins erledigt werden, eigene freie Organisationen ohne belastende Vergangenheit werden sie tragen müssen. Das hat Pastor Schmidt erkannt, in seinem Vortrage bewiesen, in organisatorischer Tätigkeit im Verein mit den andern hervorragendsten Heimdeutschen der Nordmark bewährt.

Der Gründung des nordschleswigschen Pastorenvereins haben wir schon früher gedacht. Damit sind sechzig Geistliche, zwei Drittel aller in Frage kommenden und unter ihnen im Amte ergraute führende Männer der Kirche, vor die öffentliche Rampe getreten, um den „Deutschen Verein“ und das bisherige System der Nordmarkpolitik als unfruchtbar, ja schädlich abzulehnen. Sie werden fortan, organisiert, alle Nöte des nordschleswigschen Volkes, Deutscher und Dänen, soweit kirchliche Fragen aufliegen, mit Debatte und Resolution behandeln. Statt zu fragen „Warum erst jetzt?“ wollen wir dankbar verzeichnen, daß gerade zum späten Handeln ein erhöhter Mut gehört und daß allem Anschein nach ihr Vorgehen auch im Herzen der Elsaß-Lothringer ein ähnliches Vorgehen erweckt.

Mein persönliches Interesse hat im besonderen Maße der „Verein für deutsche Friedensarbeit in der Nordmark“, konstituiert den 2. Dezember. Sein Spielraum ist weiter und enger als der des Pastorenvereins. Weiter: er umfaßt alle Klassen und Berufe und ist insofern geeignet, der wahre Repräsentant des nordmärkischen Deutschtums zu werden. Enger, insofern er alle Versöhnungs- oder Vermittlungsversuche gegenüber den Dänen als politisch und damit als außerhalb der Vereinstätigkeit ablehnt. Für den friedliebenden Deutschen gibt es zwei Aufgaben in der Nordmark: Ueberbrückung der nationalen Gegensätze und positive Förderung des Deutschtums an Deutschen. Die erste Aufgabe ist als direktes Ziel unmöglich, einerseits durch die Haltung des Dänentums, andererseits durch die des Borussen-Regimentes. Aber die Ueberbrückung der nationalen Gegensätze kann auch als Hoffnung die zweite Aufgabe tragen und mit ihr die eigene Erfüllung finden. Die Erstarkung der Heimdeutschen durch unpolitische, kulturelle Pflege wird dem Dänen bald die durch Köllerpolitik verspielte Achtung vor deutschem Wesen, dem politischen Deutschen selber aber die Scham über den bisherigen Gewaltkurs abnötigen; sie wird eben so sehr die kulturelle Opposition gegen Machtwillkür wecken als durch Heranziehen und Erziehen auch der Beamten wieder überflüssig machen. Auf solchen Grundsätzen als dem Gemeinwillen der ehrlichen bodenständigen Bevölkerung ist der neue kulturelle Arbeitsverein erstanden. Ein Arzt gibt für Alle die Losung: „Wir haben bisher unsers Deutschtums nicht froh werden können!“ und der Vortrag des Pastor Schmidt gibt ihre programmatische Ausführung. Bei dem billigen Preise bitten wir alle Freunde, diese feine und klare Zusammenfassung der positiven Ziele der zukünftigen Nordmarkarbeit sich anzuschaffen. Wer fortan über Nordmarkfragen sich unterrichten will, kommt an Pastor Schmidt nicht vorüber. Mir persönlich ist die mit diesem Vortrage zu Tage tretende wesentliche wie selbständige Uebereinstimmung mit mir nach all den niedrigen, keine Gemeinheit scheuenden Befehdungen der nordschleswigschen Hakatisten eine freundliche Genugtuung. Gewiß war meine Arbeit wesentlich kritisch, während Schmidts Vortrag deskriptiv irenisch ist. Aber dieses Positive konnte Schmidt nicht darlegen, ohne ausdrücklich meine Kritik vorauszusetzen. Ohne Pflug keine Sense.

In zwei Punkten hat die Debatte über meine Broschüre hinaus berichtigend und bereichernd weitergeführt. Nicht meine ich die sich gegen mich richtende Polemik über die Irreligiosität in der Nordmark. Der Generalsuperintendent D. Theodor Kaftan hat auf der Landessynode, auf welcher die neue Lage in Nordschleswig ausgiebig erörtert wurde, ausdrücklich zu meinem Schutze festgestellt, daß ich unser kämpferisches Deutschtum nicht anti-, sondern irreligiös nannte. Und das sage ich in keinem andern Sinne, als wie ich auch von unmusikalischen Menschen rede. Nur sollen die auch nicht über Musik urteilen. Richtete sich hier D. Kaftan gegen Pastor Schmidt, so hat wiederum jeder von ihnen wesentliche Ergänzungen gegen mich geltend gemacht.

Ich bin sehr dankbar dafür. D. Kaftan hat der Tatsache, daß sich in dem Selbsterhaltungskampf der Dänen ein so starker religiöser Einschlag findet, eine exaktere Grundlage gegeben durch den Hinweis, daß dasselbe Phänomen sich bei unsern Vätern sowohl im deutschen als im schleswig-holsteinischen Befreiungskriege (1813 und 1848) zeigte. Er weist in psychologischer Analyse nach, daß jedes Volk wie jeder einzelne Mensch angesichts einer unerbittlichen Uebermacht auf den letzten Halt, das Gottesbewußtsein, sich zurückziehen wird. Meines Erachtens wird die dänische Religiosität durch diese Betrachtung um nichts minderwertiger, aber um vieles begreiflicher.

Pastor Schmidt hat nach anderer Seite hin meine Darstellung bereichert. Ich habe mich bemüht, in der verworrenen Lage der Gegenwart abzugrenzen, was wir nicht sind und nicht wollen, und dabei nur andeutungsweise die positive Darlegung angebracht. Pastor Schmidt hat zu solcher Umschreibung, unter bereitwilliger Benutzung ihrer als Grundlage, eine positive Beschreibung unserer nordschleswigschen Art und Ziele geboten. Vor allem hat er die Kategorie des „Heimdeutschen“ erst zur vollen Geltung gebracht.

Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich uns Heimdeutsche alle von einem Dritten abhängig nenne, von dem verstorbenen Abgeordneten Jürgensen, Husum. Nicht als ob er uns erst einen Willen gegeben hätte: aber was in dem Herzen von Tausenden lebte, das hat er auf eine brauchbare politische Formel gebracht. Eine unheilvolle persönliche, durch Mißverständnisse und Zuträger geschürte Feindschaft gegen den früheren dänischen Reichstagsabgeordneten Gustav Johannsen, der als deutscher Apostat uns Deutschen unmöglich war, hat den Abgeordneten Jürgensen ein Jahrzehnt lang gehindert, seine humane politische Ansicht über Nordschleswig geltend zu machen. Ein unwiederbringliches Jahrzehnt! Die Köllerperiode über schwieg der Mann, der nach Geist und Gaben der berufene Vertreter der Heimdeutschen war! Erst nach dem Tode des Apostaten und nachdem neue, für Jürgensen mehr sympathische Gegner in Nordschleswig die Dänen vertraten, besann sich Jürgensen auf seinen Einfluß: als Siebzigjähriger hat er den Kampf wider „die giftige Atmosphäre gegenseitiger Verdächtigung und Befehdung“ aufgenommen (vgl. Süddeutsche Monatshefte 1909, 12). Er durfte noch das Echo unzähliger dankbarer Herzen aus Briefen erleben, wie die ganze Besudlungsgier seiner Gegner; doch ehe politische Erfolge sich zeigten, starb er. Der radikale reichsdänische Politiker Dr. Aage Friis hat ihm in dem oben angezeigten Schriftchen einen Nachruf gewidmet, der Jürgensen und Friis gleicherweise ehrt. Dieses Charakterbild Jürgensens darf der nicht ungelesen lassen, der wissen will, was ein Heimdeutscher Nordschleswigs in idealtypischer Gestalt ist. Sein ist die Aussaat, die nun in Nordschleswig aufwächst. Männer wie er sind es (auch Frauen, wie Jürgensens Schwester), die den „Friedensverein“ konstituierten. Darum sei ein Appell gestattet, diesen Nordmärker-Verein mit Angebot von Vorträgen und Geldmitteln zu unterstützen, oder doch wenigstens zu verhindern, daß der kämpferische „Deutsche Verein“ aus dem Stadtsäckel der Unwissenden subventioniert wird. Erfurt zahlt ihm z. B. jährlich 150 Mark. Ich bemerke ausdrücklich, daß ich zu dieser Bitte keine andere Vollmacht habe als die meiner Ueberzeugung.

„Deutsche und Dänen“ — so begann unsere Debatte in der Christlichen Welt, so mag sie nun auch schließen. Zwei Bücher sind es, die ich anzeige. Das eine stammt von einem deutschen Diplomaten, der damit unter den Historikern eine Gastrolle gibt. Das andere von einem dänischen Historiker, der soeben den Auftrag erhält, als Chef des Pressebureaus im Auswärtigen Amt seines Landes unter die Diplomaten zu treten. Der Deutsche will die Dänen begreifen, die den Deutschen im Inlande ein unbekanntes Land sind, und entdeckt den wichtigen Erkenntnisquell des heutigen dänischen Volkes: Grundtvig und die Volkshochschule. Der Däne, ein vorurteilsfreier Historiker, der durch seine Werke über die Bernstorff internationalen Ruf sich erwarb, möchte sein Volk, das in weiten Kreisen aus politischem Groll über deutsches Wesen sich in künstlicher Ignoranz hält, über Deutschland aufklären und schreibt ein Buch über Bismarcks Jugend. Da für den dänischen Verfasser deutsche Archive nicht offen standen, so bietet er uns, vor allem seit Marcks Biographie, die er noch nicht kannte, mit dessen Grundanschauung er sich doch nahe berührt, dem Quellenbefunde nach nichts Neues. Die Bedeutung des Buches ruht auf der feinen, künstlerischen Charakteristik und der historischen Objektivität. Freilich irrt Dr. Friis, wenn er glaubt, das heutige Deutschland lasse sich im Spiegel „Bismarck“ erfassen: stehen wir, dem diplomatischen Erfolge nach, tief unter Bismarck, ähnlich wie in der vor-Bismarckischen Zeit, so sind wir in unserer Entwicklung zum Industriestaat der Bismarckischen Bevormundung entwachsen. Das heutige Deutschland begreift nur, wer seine Sozialpolitik studiert. Gleichwohl ist der meisterliche Versuch, Bismarck dem dänischen Volke begreiflich zu machen, aufs freudigste zu begrüßen. Möchte Dr. Friis trotz seiner viele Aufgaben umfassenden Tätigkeit in kurzer Folge sein Werk fortsetzen und vollenden!

Unüberbietbar ins Schwarze getroffen hat Hollmann mit seinem Buche. Wir waren schon immer der Meinung, daß das Elend unserer Diplomatie nicht so sehr an unzureichenden Personen, sondern an dem zu häufigen Personenwechsel liegt. Es mag ja Naturen geben, die nur durch rastloses Reisen und Umherziehen sich orientieren können: die überwiegende Zahl der Menschheit bedarf eines festen und stetigen Augenpunktes, um perspektivisch zu sehen. So bedarf der Diplomat der Einwurzelung in dem Lande, für das er beauftragt ist. Mit ausgezeichneter Gründlichkeit und einem feinen Blick für das Wesentliche zeichnet uns Hollmann Grundtvig und die Entstehung des Volkshochschulgedankens, die Entwicklung der Volkshochschulen in Dänemark, ihre Organisation und äußern Verhältnisse, den Unterrichtsstoff und die Unterrichtsmethode, schließlich den Grundgedanken der Volkserziehung und die Entstehung der Bauernkultur in Dänemark. Hollmann hat keine wesentliche Quelle übersehen; aber Bücher als Handweiser hätten auch gar nicht genügt, um die ganze Eigenart dieser Schulen uns begreiflich zu machen: Hollmann hat, das ist deutlich, die unmittelbar persönliche Arbeit dieser Bauerndozenten auf sich wirken lassen, indem er zu ihren Füßen saß. Daher die Plastik seiner Darstellung. Unmöglich kann man im Rahmen einer kurzen Anzeige dem Inhalte gerecht werden. Es ist ein Buch, das uns Mittel-

europäern klarmachen kann, welches die Wurzeln der gegenwärtigen Ueberlegenheit nordischer Kultur sind, und in der Hand aller derer, die sich für Fortbildungsschulen, Fürsorge für die halbwüchsige Jugend oder als Politiker für staatsbürgerliche Erziehung interessieren, ist es einfach unentbehrlich

Uns sollen einige Schlüsse aus ihm gestattet sein. Die dänische Volkshochschule ist direkt nicht übertragbar; sie ist Dänemark auf den Leib zugeschnitten, und Dänemark ist ohne Religionsspaltung, ohne Rassenscheidung, ohne Kastengeist, wirtschaftlich überwiegend ein Bauernland und damit fast ein abstrahiertes Schulbeispiel für völkische Kulturentwicklung. Umsomehr läßt sich daran lernen. Unsere Fehler sind daß wir die Forderungen an reife Menschen in der — Knabenschule unter Fach bringen und diese auch noch erweiternd fortsetzen wollen. Der Däne läßt den Knaben in der Volksschule sozusagen mit zwölf Jahren abbrechen (vermöge vieler Dispensationen) und erreicht darum nicht die „Resultate“ unserer Volksschule. Diese Knaben schickt er hinaus ins praktische Leben, und haben sie hier das Alter des Fragens (etwa 18 Jahr) und erneuten, freiwilligen Bildungsdranges erreicht, dann öffnet er ihnen, mit staatlicher Unterstützung, doch überwiegend gegen ihre eigenen Ersparnisse, von neuem die Schultore. Das sind aber Schulen freien Akademiecharakters, ohne Prüfungen, ohne staatliche Einmischung. Es sind Privatschulen, die mit dem Geist ihres Leiters stehen und fallen. So erzieht man allerdings nicht militärfromme, steuerwillige Untertanen voller „Heil dir im Siegerkranz“ und „brausendem Donnerhall“, sondern opferwillige, verantwortungsbewußte, innerlich freie Staatsbürger ohne andere „Berechtigungen“ als die, kraft ihrer eigenen Tüchtigkeit sich durchzusetzen. Welche Bedeutung selbst das dänische Kriegsministerium diesen Schulen beimißt, zeigt die Abordnung oder Beurlaubung von Unteroffizieren zu ihrem Besuch. Soll etwas Aehnliches bei uns geschehen, so muß es aus privater Initiative erstehen. Hinderlich wird neben Rassen-, Konfessions-, Klassen- und sonstigen Differenzen unsere lange Militärzeit sein. Gewiß wird unser Junkerregiment und unsre zünftige Schulaufsicht hemmend wirken: gewiß wird die Sozialdemokratie einen Keil bilden in das „Völkische“ solcher Arbeit: aber wohlgemerkt, Dänemark ist erst vom Kastengeist erlöst und „liberal“ geworden dank seiner Hochschulen, auf deren Bänken Gräfin und Dienstmädchen nebeneinander sitzen; der dänische Untertan wurde mündiger Staatsbürger dank der Hochschule. Der Städter hat überall die größere Bildungsmöglichkeit, — in Dänemark blieb er sehr oft satter Philister, während der Bauer dank der Hochschule ihn an Bildung weit überragt: wir müßten diese Aufgabe von der Industriebevölkerung her anfassen.

Damit sind wir hinübergeglitten in die Frage staatsbürgerlicher Erziehung. Auch die nordschleswigsche Frage ist eine brennende Frage doch nur darum, weil Preußen im Durchschnitt seiner Bevölkerung wohl mehr oder weniger nörgelnde Untertanen, aber zu wenige verantwortungsbewußte Staatsbürger mit zielsicherem Willen und mutiger Ueberzeugungstreue aufzuweisen hat. Johannes Tiedje

Nachwort. Herr Hofprediger Lic. Fenger, Propst an der Holmenskirche in Kopenhagen, veröffentlicht in Nationaltidende 6. Januar 1910 „Ein spätes, aber nicht überflüssiges Dementi“. Es richtet sich gegen D. Rendtorff, Kiel, indirekt auch gegen die Christliche Welt und mich. D. Rendtorff hat auf Grund eines Referates in Nationaltidende vom 23. Oktober 1908 im Schleswig-Holsteinischen Gustav-Adolf-Boten 1909 Nr. 2 gegen Propst Fenger den Vorwurf des „nationalen Chauvinismus und religiösen Fanatismus“ erhoben. Die nordmärkische Presse hat diesen Vorwurf aufgegriffen. D. Rendtorff hat ihn in einer Polemik gegen mich in der Christlichen Welt 1909 Nr. 27 noch einmal als Beleg für die Gefährlichkeit der dänischen Wühlarbeit gebracht. Ich habe dann dieses Zitat D. Rendtorffs im Vertrauen auf seine Autorität unbesehen angenommen, als Entgleisung eines Einzelnen hingestellt und deswegen als Instanz gegen das nordmärkische Dänentum abgelehnt. Da es mir in meiner weiteren politischen Arbeit immer wieder als Instanz vorgehalten wurde von jenen Aengstlichen und Entrüsteten, die Pressestimmen für Gemeinwillen des Volkes halten, habe ich in meiner Polemik gegen die dänische Presse („Die Zustände in Nordschleswig“ S. 123) von den „Münchhauseniaden des Propsten Fenger“ gesprochen. Nach Kenntnis des Dementis stehe ich nicht an, dem Propsten Fenger zu erklären, daß der Vorwurf der Münchhauseniaden nunmehr nicht ihm, sondern allein der Nationaltidende gelten kann.

Damit ist die Darstellung, wie sie Lic. Fenger jetzt gibt, keineswegs als zu Recht bestehend anerkannt. Wir können die sachliche Widerlegung seiner Thesen über die landeskirchlichen Zustände Nordschleswigs der deutschen Tagespresse nur aufs angelegentlichste empfehlen, und beschränken uns hier darauf, ihm persönlich anzuerkennen, daß seine Behauptungen nunmehr nicht undenkbar, d. h. diskutabel sind, während sie sachlich als unrichtig, oder doch stark reduzierbar sich ergeben werden.

Schließlich aber noch dieses. Ich habe überall mein Quellenmaterial der strengsten Prüfung unterzogen und darum jetzt umsomehr ausdrücklich bedauert, ohne Anfrage an Lic. Fenger, ob er die Wiedergabe des Zeitungsreferates als richtig anerkenne, in die Anklagen D. Rendtorffs eingestimmt zu haben, zumal gegen einen Mann in so verantwortungsvollem Amte, wie Propst Fenger es bekleidet. In demselben Maße aber wäre es Pflicht Lic. Fengers gewesen, sofort zu dementieren. Lic. Fenger erklärt, erst die dänische Ausgabe unserer Artikel (Nordslesvig s. o.) habe ihn die Notwendigkeit eines Dementis einsehen lassen — diese Erklärung ist fahrlässig. Lic. Fenger weiß, daß nicht nur Privatbriefe, was er zugibt, sondern auch eine sehr ernsthafte Einrede von oben, was er verschweigt, ihn sofort hätte veranlassen müssen, ein Dementi, selbst bei Widerstreben seiner Presse, durchzudrücken. Lic. Fenger kennt wohl das Wort: Hvo som tier, samtykker (Wer schweigt, billigt). Darum hat er die ganze Affäre nicht sowohl unserm unvorsichtigen Zitat, sondern noch mehr seinem eigenen, wiederum fahrlässigen Schweigen zuzuschreiben.

So spät und hochnötig das Dementi Propst Fengers war, so überraschend ist es nun gekommen, und ist für mich persönlich nicht ohne schmerzliche Einsicht: ich habe in meiner Kontroverse mit D. Rendtorff dem Sachlichen nach eine viel zu weitgehende Konzession gemacht; da aber auch im litterarischen Felde ein Nachtusch nicht üblich ist, verzichte ich hiermit ausdrücklich auf eine Revision jener Debatte.

J T

Also sprach er zu Zarathustra

(Von den Hinterweltlern)

Einst begegnete Zarathustra einem Manne, aus des Auge blitzte Bewunderung und Dank. Ehrfürchtig trat er zur Seite, als Zarathustra nahte.

Und Zarathustra schaute, wie eine Frage sich hinter seinen Lippen verbarg, und gütig winkte er mit der Hand. Da begann jener zu fragen.

„Weise bist du, Zarathustra, und Glück und Freiheit thront auf deiner Stirne. Ein Fesselbrecher dünkst du mich zu sein und ein Befreier des krank-irrenden Menschen.

Mein Ohr hat deine Rede vernommen von den Hinterweltlern, und wie süßer Honig troff dein Wort mir ins Herz.

Siehe, auch ich habe meinen Wahn jenseits des Menschen geworfen, siehe auch ich meinte, ohne jene Welt habe diese Welt keinen Sinn, und ein Gott sprang hervor aus dem Wirrsal meiner geängsteten Seele.

Der neue Stolz, den du Herrlicher die Menschen zu lehren kamst, keimt schon in meinem Herzen. Mein Kopf gehört nur wenig mehr den himmlischen Dingen, und »Erden-Kopf« wäre wohl ein guter Name für ihn.

Mut habe ich, meine eigene Straße zu ziehen, denn keine Nacht scheint mir nächtiger als die Nacht des Blinden, der da meint, er sei sehend.

Wahrlich redlich will ich sein und ein frohlockender Mörder meines Wahns, und meinen Gott will ich mit tausend Freuden schlachten, wenn ich weiß, er ist Menschenwerk und Menschenwahnsinn, und Tausende, die ihm bis jetzt gedient, werden, ich weiß es, ein Gleiches tun.

Tausende opfern ihm nur mit halbem Herzen, ich weiß es, und jeder von ihnen ist dem Sohne gleich, der im Wahne einem Vater dient und Gutes und Böses von ihm empfängt, der nicht sein Vater ist.

Wie wollen wir des anmaßlichen Vaters spotten, wenn wir seinen Betrug erkannt haben! Mit unsern Armen wollen wir ihn zur Tür hinausdrängen! Und unserer Freiheit wollen wir uns freuen und unserer Gesundheit, und Erdensöhne wollen wir sein und der Erde genießen.

Aber Sicherheit müssen wir haben, und Sicherheit wirst du mir geben, du Herrlicher, du Großer, du Allweiser, o Zarathustra!

In diesen Fragen gibt es keinen Scherz, hier gilt auch kein Glauben. War das nicht unser Elend, daß wir denen geglaubt haben, die sich Wissende nannten?

„Glaubt es mir, meine Brüder!“: so habe ich dich zweimal sprechen hören, als du deine Jünger vom Irrwege zurückriefest, o Zarathustra.

Ich will dir glauben, du Erhabener, aber das weiß ich, gibst du den alten Gläubigen Schuld, daß sie Unbewiesenes glauben, so wirst du nur Glauben verlangen für den Beweis.

Den Weisen nennen sie dich, Zarathustra; so weise mich!, noch mehr: beweise mir!

Kranke und Absterbende waren es, die verachteten Leib und Erde und erfanden das Himmlische und erlösende Blutstropfen, so sprachest du, o Zarathustra.

Lassen wir die erlösenden Blutstropfen. Doch auch das Himmlische haben Kranke und Absterbende erfunden, auch Gott und das Göttliche, das ist dein Sinn, du Wegweiser Zarathustra.

Siehe ich habe Land und Meer umzogen, und unter der glühenden Sonne des Südens da fand ich ein Volk, dessen Genossen kamen dem schnellen Lauf des starken Rosses nach, und laufend schwangen sie sich auf seinen Rücken, und mit einem Druck brachten sie es zu Fall, und dem zuckenden Tier brachen sie den Leib auf, und sie verschlangen die dampfenden Eingeweide. Frei schweiften sie auf der heißen Steppe, und kein Joch hat jemals ihre Schultern gedrückt, und hoch und stark ragten ihre Riesenleiber.

Das waren keine Kranken und Absterbenden, o Zarathustra, sie

verachteten auch nicht Leib und Erde, aber einen Gott kannten auch diese Starken. Woher kam ihnen doch der Gott und das Jenseits, o Zarathustra?

Weiser! weise mir den Weg, daß ich ihn gehen kann, noch mehr: beweise mir deine Weisheit!“

Also sprach er zu Zarathustra.

Und schweigend trug Zarathustra seinen Wanderstab weiter.

Theodor Boettner

Verschiedenes

Kompendium der Kirchengeschichte. Von K. Heussi. Tübingen, J. C. B. Mohr 1909. 620 S. 8,60, gebunden 10 Mk.

Dieser Abriß der Kirchengeschichte ist in erster Linie für Studenten berechnet und wird ihnen vortreffliche Dienste tun zur Vorbereitung auf die Vorlesung und zu Repetitionszwecken. Dabei ist der Text so knapp gehalten, daß er nie das gesprochene Wort der Vorlesung überflüssig machen wird; das Buch bleibt damit vor der Gefahr bewahrt, Eselsbrücke zu werden für die, die nicht selbst hören und arbeiten wollen. Ueber die Zwecke des Studentenbuches hinaus sei es namentlich als Nachschlagewerk oder zur kurzen Orientierung über den Gesamtverlauf der Kirchengeschichte auch den Nichttheologen empfohlen; es ist praktisch und übersichtlich angeordnet und gibt den neuesten Forschungsstand, ohne auf Hypothesen und Quisquilien einzugehen. W Köhler

Lehrbuch der Kirchengeschichte. Von W. Möller. Band 3: Reformation und Gegenreformation. Dritte überarbeitete und vermehrte Auflage. Von Gustav Kawerau. Tübingen, J. C. B. Mohr 1908. 512 S. 11, gebunden 13,50 Mk.

Die Kawerausche Reformationsgeschichte bedarf einer Empfehlung nicht mehr, sie ist das zur Zeit beste deutsche Lehrbuch über diesen wichtigsten Teil der Kirchengeschichte. Die neue Auflage hat den im wesentlichen festliegenden Text allenthalben auf den derzeitigen Stand der Forschung gebracht. Man kann über die Stoffgruppierung streiten, meines Erachtens hinken die doch so wichtigen Schwarmgeister am Schlusse zu stark nach; man kann auch hie und da Literaturangaben vermissen, wie etwa Fickers Handschriftenproben; aber man wird doch immer wieder reiche Belehrung empfangen, nicht zum wenigsten auch Hinweise zur Weiterforschung. W Köhler

Kleine Mitteilungen. In Nr. 50 Sp. 1195 d. v. J. ist der Roman „Opferfeuer“ von Moritz Bartsch irrtümlich dem Verlag Richard Mühlmann in Halle zugesprochen worden, „Jons Tomaschus“ von Anton Willuhn dem Verlag Paul Schimmel in Breslau. Umgekehrt wird es richtig.

Sp. 61 Z. 6 dieser Nummer lies „Staatsbeamtenbegriff“. Ich fand „Beamtengriff“ auch sehr gut. —

Was haben unsre Leser zu dem Kulturkampf in Elsaß-Lothringen gesagt? Keine großen Ideen, weder hüben noch drüben, wozu also! Was sollte bei dem Lärm herauskommen? Kein Bischof wird sich das Recht nehmen lassen, seinen Gläubigen für ihr Verhalten auch im öffentlichen Leben Weisungen zu erteilen; dagegen gibt es nur Eine Macht: nämlich daß die Gläubigen sich nicht darum kümmern. Höchst ungeschickt war die Zusendung des Blättchens; wenn schon, dann mußten die Bischöfe selbst reden. Aber die eigentliche Amtstätigkeit der Lehrer betraf das bischöfliche Vorgehn doch nicht. Ein Kompetenzkonflikt — du liebe Zeit! Wenn die Regierungen in Elsaß-Lothringen ihre Kompetenz ernsthaft vor aller Welt beweisen wollen, sollen sie endlich den unerträglichen Friedhofsskandalen den Prozeß machen! R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Chemnitz. Montag 31. Januar Deutscher Kaiser: Darwinismus und Schule. Oberlehrer Dr. Thiem.

Dresden. Mittwoch 2. Februar 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Wollte Jesus der Messias sein? Kautzsch.

Leipzig. Montag 24. Januar 8 Uhr bei Kitzing und Helbig, Petersstraßenpassage: Euckens Stellung zum Religionsproblem der Gegenwart. Dr. Max Hennig.

Marburg. Dienstag 1. Februar 8 1/2 Uhr im Ritter: Probleme des geschichtlichen Religionsunterrichts. Fräulein Jahnow.

Plauen i. V. Mittwoch 9. Februar 8 1/4 Uhr bei Trömel, Oberstock: Die Reform des höheren Mädchenschulwesens in Sachsen.

Cand. theol. et phil., im Unterrichten erfahren, sucht zu Ostern eine Stelle als **Hauslehrer** oder als **Sekretär** oder dgl. Gefällige Offerten unter **F. T.** an den Verlag der Christlichen Welt.

Thale/Harz, Töchterpensionat v. Frau Professor Lohmann. Alle Wissensch., Künste, Haushalt, Kochen. Gesunde schöne Waldlage. Näh. Prospekt.

Ordinierter Hilfspfarrer wünscht zum 1. III.—30. IV. d. Js. Pfarrer auf dem Lande zu vertreten, wobei noch Zeit für Examensarbeit bleibt. Off. unter **K. R. 100** an den Verlag.

Junge Dame (21), die ein Realgymnasium absolviert hat, sucht zur praktischen Ausbildung im Haushalt und in der Gemeindepflege Aufnahme in ländlichem Pfarrhaus. Nähe einer Stadt erwünscht, Univ.-Stadt bevorzugt. Angebote und Aufnahmebedingungen unter **N O** an den Verlag.

W. Weber
Buchhandlung und Antiquariat
Berlin W. 8, Charlottenstr. 44
sucht zu kaufen und bittet um Angebot:
Realencyklopädie für protestantische Theologie v. Hauck. 3. Aufl. 22 Bde.

Bekanntmachung

Pfarrstelle **Menden** (Arnsberg) 2100 S. wird 1. April frei. Gg I. Stadtschulunterricht 3 St. — 360 Mk. Dienstwohnung. Meldungen baldigst an das **Presbyterium der evangelischen Kirch-Gemeinde.**

Cand. theol.

sucht zum 1. Februar oder später

Hauslehrerstelle

gern auch in deutscher Familie des Auslands. Angebote unter **F H** erbeten an den Verlag.

Freunde des Allg. Evang.-Prot. Missionsvereins

in Provinz Sachsen und Anhalt!

Montag, 31. Januar 2 1/2 Uhr, pünktlich, in Halle a. S., Ratskeller, Markt. 1. Vortrag von Lic. Dr. P. Rohrbach: Die evangelische Mission gegenüber dem Problem der fremden Rassen und Kulturen. 2. Diskussion. 3. Mitteilungen aus der Arbeit des Vereins.

Freunde der evangelischen Freiheit in Bernburg und Umgegend

Arbeitsjahr 1909/10

Nachmittags 5 Uhr in Leistners Hotel

Mittwoch, den 12. Januar: Ewiges Leben: Privatdozent Lic. Mulert-Halle.

Mittwoch, den 2. Februar: Monismus und Existenz Jesu: Baumecker-Leopoldshall.

Mittwoch, den 2. März: Der Christ und das Wunder: Exter-Bernburg.

Eingeführte Gäste sind stets willkommen

Für die Freunde
Baumecker Kotze Schwarzkopf Trenkel

Der Mark 1 Beitrag für 1909 ist fällig.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 2. Deutscher Pfarrertag zu Wiesbaden — Aus Baden (Staat und Kirche, Religion und Politik, Drittes Stück) — Die religiöse Erziehung von Kindern in andersgläubigen Familien und das Kammergericht — Der Theologenkongreß in Velehrad — Verschiedenes

Evangelisch-Sozial
Verlag Alexander Duncker
Berlin W. 35

Nr. 12. Wilhelm Gerloff, Aus den deutschen Berufszählungen — F. J., Das Leipziger Volksheim. 3. — Hans Seufert, Soziales und Unsoziales aus badischen Kirchengemeinden — Lydia Stöcker, Kautskys „Ursprung des Christentums“ — Heinz Beckmann, Die evangelisch-soziale Konferenz für Schleswig-Holstein — Gilbert, „Vom Lehrjungen zum Staatsbürger“ — Wilh. Schneemelcher, Umschau (Die kirchliche Austrittsbewegung I.) — An alle Freunde der deutschen Heimarbeiterinnenbewegung; hierzu Nachwort von Wilh. Schneemelcher — Kongreßnachrichten

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Soeben ist erschienen:

Die philosophischen Weltanschauungen und ihre Hauptvertreter

Erste Einführung in das Verständnis philosophischer Probleme
von
Dr. Alfred Heußner

1910. 272 Seiten 8°. Preis gebd. 3,50 M.
16 seitiger Prospekt kostenfrei

Inhalt: Die Philosophie. Ihr Wesen u. ihre Aufgabe. — Der Materialismus. — Der Monismus (Spinoza). — Die Monadologie (Leibniz). — Der Kritizismus (Kant). — Der Idealismus (Fichte, Schelling, Hegel). — Der Pessimismus (Schopenhauer). — Der Realismus (E. v. Hartmann). — Der Naturalismus (Nietzsche). — Der Dualismus (Das Christentum). — Literaturnachweise.

Erläuterung fremdsprachlicher Ausdrücke.

Ueberall, in der Presse, in Zeitschriften, in Vorträgen, wird heute mit philosophischen Fragen und Gedanken gearbeitet und in zahllosen Aufsätzen wird versucht, den Gebildeten, die nicht fachphilosophisch geschult sind, das Verständnis dieser Fragen nahe zu bringen. Es fehlte aber an einem Buche, das elementar beginnt, ohne den Stacheldraht zahlreicher dunkler Kunstausdrücke und fesselnd geschrieben, dem Leser ein Gesamtbild der Probleme u. ihrer Träger gibt. Hier wird nun eine Handreichung geboten, mit der der Gebildete — ob Mann oder Frau — einen Ausgang aus dem Labyrinth der philosophischen Probleme finden kann.

Auch wertvoll für den Religionslehrer und für Geistliche, die Diskussionsabende in Arbeiterkreisen veranstalten.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Neue Auflagen und neue Erscheinungen:

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. Von Wilhelm Windelband. Fünfte, durchgesehene Auflage. Lex. 8. 1910. M. 12 50. Gebunden M. 15.—.

Hegels Sozialphilosophie. Von Karl Mayer-Moreau. Gr. 8. 1910. M. 2 50.

Die Religion unserer Klassiker. Von Karl Sell. Zweite, durchgängig verbesserte Auflage. (4.—6. Tausend.) 8. 1910. Gebunden M. 4.—. (Lebensfragen 1.)

Goethes Religiosität. Von Karl Aner. 8. 1910. M. —.80. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. 60.)

Das kommende Reich Gottes. Von B. Duhm. Kl. 8. 1910. M. —.75.

Die moderne Bibelwissenschaft und die Krisis der evang. Kirche. Von Professor Dr. F. Ziller. 8. 1910. M. 2.50.

Wie erzählen wir den Kindern die biblischen Geschichten? Von Else und Otto Zurhellen. Zweite, neubearbeitete Auflage. (4. bis 6. Tausend.) 8. 1910. Gebunden M. 4.—. (Lebensfragen 15.)

Die Bedeutung der Religionspsychologie für die Praxis in Kirche und Schule. Von Fr. Niebergall. 8. 1909. Einzelpreis M. 1.20. (Zeitschrift für Theologie und Kirche. 1909, 6.)

Die paulinische Erlösungslehre im Konfirmandenunterricht und in der Predigt. Von Fr. Niebergall. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1910. M. 2.80. Gebunden M. 3.80.

Die Kirchen und Sekten des Christentums in der Gegenwart. Von Professor D. Ferdinand Kattenbusch-Halle. Klein 8. 1909. M. 1.—. Gebunden M. 1.30. (Religionsgeschichtliche Volksbücher IV. 11/12.)

Analecta. Kürzere Texte zur Geschichte der alten Kirche und des Kanons. Zusammengestellt von Erwin Preuschen. Zweite, neubearbeitete Auflage. II. Teil. Zur Kanonsgeschichte. 8. 1910. M. 1.50. Gebunden M. 2.—. (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften. I. Reihe. 8. Heft. II. Teil.) [I. Teil. Staat und Christentum bis auf Konstantin. Kalendarien. 8. 1909. M. 2.—. Gebunden M. 2 50.]

Tertullian. De praescriptione haereticorum. Herausgegeben von Erwin Preuschen. Zweite, neubearbeitete Auflage. 8. 1910. M. 1.—. Gebunden M. 1.50. (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften. I. Reihe. 3. Heft.)

Eine neue Schrift von Dr. Wilhelm Winsch: **Ueber Krankenheilung ohne Arznei und ohne Operation.** Eine medizingeschichtliche Studie, zugleich ein Trostwort für Gesunde und Kranke. Preis 75 Pfg.

In zweiter Auflage erscheint von demselben Verfasser: **Wie ich Naturarzt wurde!** Ein ärztliches Glaubensbekenntnis, nach einem im Bürgersaal des Berliner Rathauses gehaltenen Vortrage, mit einem Nachwort über die drohende Aufhebung der Kurierfreiheit. Preis 50 Pfg. (Volksausgabe bei Bezug von 100 Stück 7 Pfg.)

Verlag Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW 11

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Man verlange
Probenummern
vom Verlag der Christlichen Welt.

PIANUS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis. Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35

Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart

von

Rudolf Eucken

Dritte, verbesserte u. erweiterte Auflage

Mk. 2.40, geb. Mk. 3.20

Die Bedeutung dieser Schrift die, in allgemein verständlicher Sprache geschrieben, sich durchaus nicht blos an Fachkreise, sondern an alle Gebildeten wendet, dürfte wohl am besten daraus hervorgehen, daß dieselbe innerhalb des letzten Jahres in einer englischen, französischen und russischen Uebersetzung erschienen ist.

Einen wohlfeilen Kunstschatz

bieten unsere Kunstblätter in Dreifarbendruck.
Format 27×36 cm
Preis 50 und 60 Pfg. das Blatt

Alte und moderne Meister

Wir empfehlen ferner unsere
Karten nach Gemälden der Dresdner- und andrer Galerien, sowie Flora- und Früchtekarten nach Natur-Aufnahmen.
Prospekte stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung.
Anfertigung von Drucksachen aller Art in
Lichtdruck, Drei- und Vierfarbendruck, Autotypie.
Kunstverlag Römmler & Jonas G. m. b. H.
Dreden-A. 16

nimmt jeder Versuch das beliebte, echte Palmin durch eine billige Nachahmung zu ersetzen. Wir bitten daher beim Einkauf genau auf den Namen Palmin und den Schriftzug Dr. Schlinck zu achten und Nachahmungen, die oft unter täuschend ähnlich klingenden Namen angeboten werden, zurück zu weisen.

H. Schlinck & Cie. A.G.
Hamburg · Mannheim
Alleinige Produzenten
von Palmin.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine literarische Beilage von der Verlagsbuchhandlung Fritz Eckardt in Leipzig (Burggraf, Carolathpredigten)